



PHI  
LIP  
PUS

Philippusreihe

BAND 5

Die Geschichte  
von Philippus

Im Verbund der  
Diakonie 

Ein Unternehmen der   
LEIPZIG  
GRUPPE



## Vorwort

### Progressive Architektur Mit Achtung aktivieren – nicht nur konservieren

Mit Philippus verbinden wir von Anfang an Wünsche. Vor allem für Menschen mit Behinderungen. Denn dieses Haus wird Ihnen zum Arbeitsplatz. Zu einer Brücke mitten in die Gesellschaft. Denn Philippus steht mitten drin. In einem spannenden, sich derzeit rasant entwickelnden Ortsteil im Leipziger Westen.

Der Bauausschuss fasste seine Vorstellungen in Leitsätze, die wir dem Architekten an die Hand gaben. Mit einigen Auszügen aus diesen programmatischen Vorgaben lässt sich umreißen, was wir bis heute mit diesem außergewöhnlichen Projekt verbinden:

*„Philippus muss für Gast und Mitarbeiter die Möglichkeiten einer gleichberechtigten Teilhabe eröffnen.“*

Es wird kein Haus (nur) für Menschen mit Behinderung. Vielmehr werden ab Ende 2016 hier Mitarbeiter mit und ohne Behinderung ein Team bilden, werden zu einem weiteren Gastgeber einer gastfreundlichen Stadt.

Integrationsbetriebe stellen sich dem ganz normalen Wettbewerb. Daher lautet ein weiterer Leitsatz:

*„Philippus soll sich zu einem wirtschaftlich selbsttragenden Haus entwickeln.“*

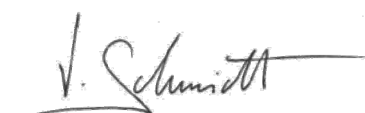
Die Qualität unseres Angebots, die Preise, der Service müssen sich dem Markt stellen. Finanzielle Ausgleiche für begrenzte Leistungskraft einzelner Mitarbeitenden stehen jedem Betrieb in Aussicht. Wir möchten beispielhaft diese Möglichkeit zur Nachahmung weiter bekannt machen.

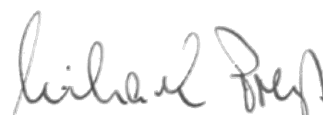
Unsere Motivation wurzelt in unserem diakonischen Auftrag. Wir versuchen dies mit „kultureller Barrierefreiheit“ zu gestalten. Denn die meisten unserer Mitbürger gehören nicht zur Kirche. Wir suchen einen Stil, der nicht versteckt und aufdrängt, was uns wichtig ist. In den Leitsätzen heißt es:

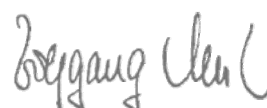
*„Das Haus wird erkennbar von Christen geführt, die sich über Gäste unterschiedlicher Prägung freuen.“*

In diesem Heft unserer Philippusreihe erinnern wir an die Wurzeln des Baus. Birgit Spieß ist Restauratorin und Mitglied in unserem Freundeskreis. Sie half uns zu verstehen, welche Ideen die Väter von Philippus-Leipzig baulich umgesetzt haben. Seitdem sitzt – bildlich gesprochen - Alfred Müller, der Architekt der Jahrhundertwende, als imaginäres Bauausschuss-Mitglied mit am Tisch. Er setzte damals Neues gegen erhebliche Widerstände seiner Zeit um. Wir können mit unserer geplanten Umnutzung seine Anliegen fortsetzen, bruchlos, denken wir, in eine neue Zeit übersetzen. Das Historische soll nicht aufgegeben werden, sondern als Alleinstellungsmerkmal das Haus weiterhin prägen. Dieses Pfarrhaus ermöglicht auch weiterhin Lebensraum. Der Gemeindesaal wird als Restaurant auch weiterhin Menschen zur Begegnung dienen. Die großen Türen zwischen Saal und Kirche bleiben. Die Kirche wird wieder belebt. Mit geistlichen Inhalten, aber nicht nur. Diese Türen sollen weit offen gehalten werden. In den Leitsätzen heißt es:

*„Die „Sprache des Gebäudes“ muss erhalten - und zukunftsfähig weiter gesprochen werden.“*

  
Tobias Schmidt  
Hauptgeschäftsführer

  
Michael Preuß  
Kaufmännischer Geschäftsführer

  
Wolfgang Menz  
Projektleiter Philippus Leipzig

# Inhalt

Vorwort.....	3
1. Gute Wünsche.....	6
2. „Komm und sieh es.“ (Joh 1,46).....	8
Entwicklung des Stadtteils.....	9
Teilung der Gemeinde.....	9
Die Situation des protestantischen Kirchenbaus um 1900.....	11
Konferenzen und Kongresse für den Kirchenbau des Protestantismus.....	11
„Schön, aber unkirchlich, ein schöner geistvoller Irrthum!“.....	12
Die Vereine für kirchliche Kunst.....	14
Auswirkungen auf den Kirchenbau.....	15
Planung der Philippuskirche.....	17
„Unsere Kirche soll durch ihre Art unserer Bevölkerung zu denken geben.“.....	18
Das Baugeschehen.....	22
Eine wahrhaft künstlerische Aufstellung.....	23
Äußere Gestalt.....	24
Grundriss und Raumdisposition.....	25
Ein großer, weiter Versammlungsraum.....	26
Orgel.....	28
Philippus als „kleiner Markstein“ in der Geschichte der Kirchenbaukunst.....	28
Gemeindehaus.....	29
Baulicher Zustand.....	30
Schwierige Suche.....	31
Neue Chance.....	31

3.	Die Perspektive .....	32
	Integration .....	32
	Von der Idee zum Plan .....	32
	Leben hat schon begonnen: Das „dritte B“ .....	35
	Hotel und Gastronomie: Die ersten „beiden B“ .....	36
4.	Förderer und Förderung .....	37
5.	Anlagen.....	37
	5.1 Das Wiesbader Bauprogramm .....	37
	5.2 Beteiligte Firmen.....	37
	Literaturverzeichnis / Quellen .....	38

---

## Impressum

### Herausgegeben vom Berufsbildungswerk Leipzig gGmbH. Leipzig 2014

Berufsbildungswerk Leipzig für Hör- und Sprachgeschädigte gGmbH  
 Philippus Leipzig  
 Knautnaundorfer Straße 4 | 04249 Leipzig

Besucheradresse  
 Aurelienstraße 54 | 04177 Leipzig

Kontakt:  
 Wolfgang Menz, Projektleiter  
 Tel (0341) 42 06 69 – 0  
 E-Mail [menz.wolfgang@bbw-leipzig.de](mailto:menz.wolfgang@bbw-leipzig.de)

**[www.philippus-leipzig.de](http://www.philippus-leipzig.de)**

Die Abschnitte 3 und 5 mit Literaturverzeichnis / Quellen sind von **Birgit Spiess** verfasst und basieren auf der Seminararbeit im Fach Bau- und Kunstgeschichte (SEK 11) „Die Philippuskirche in Leipzig-Lindenau“ an der EUROPA-UNIVERSITÄT VIADRINA FRANKFURT (ODER), Kulturwissenschaftliche Fakultät, Masterstudiengang Schutz Europäischer Kulturgüter (Prof. Dr.-Ing. P. Paul Zalewski, M.A.).

Diplom- Restauratorin Birgit Spiess ist Mitglied im Freundeskreis Philippus-Leipzig.  
 Birgit Spiess - Zschochersche Str. 1c - 04177 Leipzig - [kontakt@conservatio-ligni.de](mailto:kontakt@conservatio-ligni.de).

Bildnachweise: Armin Kühne (S. 2, 39), Thomas Puschmann (S. 19, 23, 25, 27), Kolley & Pescht (S. 28)

## 1. Gute Wünsche



Liebe Leserin, lieber Leser,  
in sozialer, kultureller, kunsthistorischer wie architektonischer Hinsicht ist die geplante Wiederbelebung des beeindruckenden Philippus-Ensembles aus Kirche, Pfarrhaus und Gemeindesaal direkt am Karl-Heine-Kanal ein für den Stadtteil Lindenau außerordentlich wichtiges, schönes und unterstützenswertes Vorhaben. Mit der Übertragung des Objektes im Jahr 2012 an das Berufsbildungswerk Leipzig für Hör- und Sprachgeschädigte (BBW) soll ein in Sachsen bislang einmaliges Projekt verwirklicht werden: Herzstück ist die Einrichtung eines so genannten Integrationshotels mit 28 Zimmern, Seminar-, Besprechungs- und Empfangsräumen im ehemaligen Pfarrhaus. Hier, sowie in der dazu gehörigen Gaststätte, werden gezielt

Arbeits- und Ausbildungsplätze für Menschen mit Behinderungen geschaffen – dahinter steht eine Idee, die in Europa erstmals 1993 mit dem Hamburger „Stadthaushotel“ verwirklicht und seither in ganz Deutschland vielfach erfolgreich umgesetzt wurde. Für diesen Bauabschnitt gab der Vorstand des BBW Anfang April bereits „Grünes Licht“, erste Übernachtungsgäste im künftigen Drei-Sterne-Haus werden Ende 2016 erwartet.

Dazu soll in die markante, während der Jahre 1907-1910 nach Plänen des Leipziger Architekten Alfred Müller erbaute und seit 2002 weitgehend ungenutzte Kirche neues Leben einziehen. Schritt für Schritt plant das BBW deren Instandsetzung als offenes Veranstaltungszentrum, für welches aktuell Spenden eingeworben werden. Benefiz-Abende unter dem Titel „Konzert am Kanal“ sowie regelmäßige Andachten finden bereits heute statt – ihnen wünsche ich von Herzen viel Erfolg, um die Sanierungsarbeiten einerseits zu befördern und den imposanten, denkmalgeschützten Sakral-Bau andererseits den Bewohnern im Stadtteil wieder deutlicher ins Bewusstsein zu rücken.

Ich freue mich sehr über die Planungen des Berufsbildungswerkes Leipzig für das Philippus-Ensemble, weil mit ihnen auf innovative Weise gleich mehrere kommunalpolitische Zielstellungen erreicht werden. Es ist ein Integrationsprojekt für behinderte Menschen, schafft ihnen gezielt Arbeits-, Aus- und Fortbildungsplätze, dient der Begegnung von behinderten mit nicht behinderten Bürgern. Zugleich wird wertvolles baukulturelles Erbe erhalten und es entsteht ein auch touristisch attraktives Veranstaltungszentrum direkt am Karl-Heine-Kanal, das weit über den Stadtteil hinaus ausstrahlt. Ich darf Ihnen, liebe Leserinnen und Leser dieser „Philippusinformation“, versichern, dass die Stadt Leipzig alles ihr Mögliche unternimmt, um das so lobenswerte wie anspruchsvolle Vorhaben des Berufsbildungswerkes für Hör- und Sprachgeschädigte zu unterstützen.

A handwritten signature in black ink, which appears to read 'Burkhard Jung'. The signature is stylized and fluid.

Ihr Burkhard Jung  
*Oberbürgermeister der Stadt Leipzig*



Liebe Leserinnen und Leser,  
die Vielzahl der Kirchen in Sachsen erinnert an Zeiten, in denen sich eine übergroße Mehrheit der Bevölkerung zum lutherischen Glauben bekannte. Diese Zeiten sind Vergangenheit; heute gilt es, für einen Teil der Kirchen nach neuen Lösungen zu suchen. Ich bin dankbar, dass das Berufsbildungswerk Leipzig es sich zur Aufgabe gemacht hat, die nach dem „Wiesbadener Programm“ erbaute Philippuskirche in einer ihr angemessenen Weise zu nutzen. Zu diesem Programm gehörte damals eine Verbindung von Gottesdienstraum und Begegnungsstätte für die Anwohner. Das geplante gemeinwesenorientierte Angebot nimmt diese Tradition in einer guten Weise auf. Menschen, die diese Angebote nutzen, werden einander begegnen und gleichzeitig in Kontakt mit Diakonie und Kirche kommen. Insofern wird die Philippuskirche auch wieder der Verkündigung des Evangeliums dienen, wenn auch in einer anderen Weise.

Ich wünsche dem Vorhaben viel Erfolg unter dem Segen Gottes und Ihnen viel Freude beim Lesen dieser Broschüre.

A handwritten signature in black ink that reads "Jochen Bohl". The signature is written in a cursive, slightly slanted style.

Ihr Jochen Bohl  
*Landesbischof der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens*

## 2. Komm und sieh es.“ (Joh 1,46)



Mit diesen Worten lädt der erst unmittelbar zuvor durch Jesus berufene Philippus den zunächst skeptischen Nathanael ein, sich ebenfalls den Jüngern anzuschließen. Im Eingangsbereich des Turmes zeigt ein Relief diese Szene vor dem Gebäude der Leipziger Philippuskirche.

Der Apostel Philippus ist im Allgemeinen weniger bekannt. Zwar nennen ihn die Evangelisten in den Aufzählungen der Jünger Jesu, doch lediglich Johannes berichtet einige Begebenheiten über ihn. So hatte sich Philippus zunächst Johannes dem Täufer angeschlossen, zählte dann aber zu den ersten Jüngern Jesu. Neben der Gewinnung des Nathanael ist von ihm bei der Speisung in der Wüste (Joh 6,7), einem Gespräch mit griechischen Festpilgern (Joh 12,21) und bei den Abschiedsreden Jesu (Joh 14,8) die Rede. Über sein weiteres Leben ist nichts Genaueres überliefert. Als Archäologen im Sommer 2011 in Hierapolis bei Pamukkale im Südwesten der Türkei sein Grab entdeckt haben wollten, erfuhr Philippus nach langer Ruhe erneut öffentliche Aufmerksamkeit. Neueren Meldungen zufolge sind sich die Wissenschaftler bezüglich der Zuschreibung des Grabmals inzwischen sicher.

Auch die Philippuskirche ist im Allgemeinen weniger bekannt. Vielen Leipzigern steht erst mit der Bezeichnung „Kirche am Kanal“ das malerische Bild vor Augen, das sich Wassertouristen und Spaziergängern entlang eines Bogens des Karl-Heine-Kanals bietet. Von vielen weiteren Punkten im Leipziger Westen ist der 63 Meter hohe Kirchturm kaum zu übersehen. In den Aufzählungen der Leipziger Sakralbauten ist die Philippuskirche stets

vertreten, doch nur vereinzelt finden sich in der Literatur detaillierte Angaben zu ihrer Baugeschichte und ihren Besonderheiten. Außer einer unveröffentlichten Magisterarbeit der Universität Leipzig existiert keine Monographie, in einer kürzlich erschienenen Publikation zum Wiesbadener Programm findet sie keine Erwähnung. Dabei handelt es sich um die einzige evangelisch-lutherische Kirche Sachsens, die nach diesen Vorgaben errichtet wurde und nach Meinung einiger namhafter zeitgenössischer und heutiger Autoren um eine der durchdachtsten Ausformungen.

Im Landeskirchenarchiv und im Stadtarchiv Leipzig, vor allem aber im Pfarrarchiv der Kirchgemeinde Lindenau-Plagwitz blieben teils umfangreiche Aktenbestände erhalten, die reichlich Stoff für eine intensive Auseinandersetzung mit dem protestantischen Kirchenbau um 1900 bieten und intime Einblicke in die gesellschaftlichen Verhältnisse Leipzigs jener Zeit bis in die jüngere Vergangenheit gewähren.

Nicht allen Details kann in diesem Zusammenhang Beachtung geschenkt werden, doch mit Philippus' Worten beginnend soll dem Leser ein bemerkenswertes Baudenkmal und Zeugnis der Kirchenbaudebatte um 1900 vorgestellt werden, dem nach langer Ruhe wieder Aufmerksamkeit geschenkt wird. Durch die Aktivitäten und Pläne des Berufsbildungswerks beginnt hier etwas Neues...



## Entwicklung des Stadtteils

Von der frühen Industrialisierung der 1830er bis 1850er Jahre noch verschont, blieb den Dörfern Lindenau und Plagwitz der ländliche Habitus bis zur Mitte des Jahrhunderts weitgehend erhalten. Sie dienten den Städtern als beliebte Ausflugsziele. Das Leipziger Handelskapital hatte sich auf der Suche nach Flächen für die Ansiedelung von Gewerbe und Fabriken zunächst auf den stadtnahen Raum im Norden und Osten in der Nähe der Bahnhöfe konzentriert. Die z.T. mit Gärten genutzte, aber auch sumpfige und ständig von Überschwemmungen betroffene Elsteraue hinderte die Stadt, sich in westlicher Richtung auszudehnen. Bis 1859 gelangte man ausschließlich auf der alten Handelsstraße in Richtung Frankfurt/M., der heutigen Jahnallee, nach Lindenau und von dort über die heutige Zschochersche Straße nach Plagwitz.

Der außerordentlich geschäftstüchtige Dr. jur. Carl Heine erkannte das Potential der Gebiete, erwarb dort ausgedehnte Ländereien und nach umfangreichen Trockenlegungen, Flussregulierungen, der Anlage eines Kanals und einer weiteren Straße als Anbindung an Leipzig baute er ab den 1860er Jahren Plagwitz gezielt und mit rasantem Tempo zum Industriestandort aus.

Der Ansiedelung von Fabriken folgten ab ca. 1870 ein sprunghaftes Bevölkerungswachstum und eine zunehmende Wohnungsnot, die innerhalb des Dorfes nicht gelindert werden konnte, so dass die Beschäftigten in die benachbarten Dörfer Lindenau, Kleinzschocher und Schleußig auswichen, wo die Errichtung von Arbeiterwohnvierteln in vier- bis fünfgeschossiger Blockrandbebauung mit Kleingewerbe in den Hinterhöfen schneller voran ging. Als Lindenau und Plagwitz 1891 nach Leipzig eingemeindet wurden, grenzten die bebauten Flurstücke bereits aneinander und präsentierten sich mit städtischem Charakter. In Lindenau wurde der Dorfanger durch einen attraktiven Marktplatz ersetzt, an den Hauptstraßen hatten sich Geschäfte des täglichen Bedarfs angesiedelt, beide Orte besaßen seit Mitte bzw. Ende der 1880er Jahre je eine große Backsteinkirche mit ca. 1000 Plätzen. 1893 war die bebaute Fläche von Lindenau und Plagwitz größer als die Alt-Leipzigs innerhalb des Rings, die Einwohnerzahl hatte sich von etwa 10.000 im Jahre 1871 auf etwa 45.000 mehr als vervierfacht, ein Trend, der durch die Verdichtung der bereits erschlossenen Flächen weiter anhielt. Bei ihrer Teilung 1906 zählten allein zur Gemeinde Lindenau knapp 50.000 Menschen.

## Teilung der Gemeinde

Die traditionelle Organisationsform der evangelischen Kirche, nach der die Einwohner eines Ortes zu einer Pfarrkirche gehörten, war dem Bevölkerungszuwachs spätestens in den 1870er Jahren kaum mehr gewachsen. In den Städten fanden täglich mehrere Taufen, Trauungen oder Beerdigungen statt, ein Pfarrer hatte hunderte Konfirmanden in einem Jahrgang zu betreuen und persönliche Seelsorge war bei einem Verhältnis von 5.000-10.000 Gläubigen auf einen Geistlichen nicht mehr möglich.

Ab 1876 gab es in Leipzig die ersten Gemeindeneugründungen durch Teilung der großen Parochien. Lindenau wurde zu Anfang der 1880er Jahre selbständig und ersetzte die kleine romanische Chorturmkirche durch einen 1884 fertiggestellten Backsteinbau. Doch bereits 1891 gab es Überlegungen zur kirchlichen Neuordnung, bis 1896 ein Erlass des Landeskonsistoriums zur Neugründung einer zweiten Gemeinde in Lindenau erging. 1898 wurde ein Eckgrundstück im Südwesten Lindenaus angekauft, wobei sich die Westend-Baugesellschaft verpflichtete, in unmittelbarer Nachbarschaft keine Industrie anzusiedeln. Im gleichen Jahr erwarb die Stadt Leipzig das Nachbargrundstück, auf dem 1902 die IV. Realschule (heutige Helmholtzschule) errichtet wurde.

In der Gemeinde gab es bezüglich der Teilung starke Bedenken finanzieller Art und zähe Verhandlungen, bis mit der Anfrage an die Stadt, die gerade fertiggestellte Schulaula als Gottesdienststätte nutzen zu können, der erste Schritt getan war. Ende 1904 wählte man endlich den Vorstand für die zweite Gemeinde und mit einer schließlich doch gefundenen finanziellen Einigung konnte das Landeskonsistorium die Neugründung der Philippusgemeinde zum 01. Januar 1906 genehmigen. 18.177 Seelen gehörten zum neuen Pfarrbezirk, 31.377 Gemeindeglieder blieben in der Altgemeinde.



## Die Situation des protestantischen Kirchenbaus um 1900

Diesem mühevollen Anfang folgten die Planung und ein langwieriges Genehmigungsverfahren für den Bau der Philippuskirche. Der Schriftverkehr spiegelt den Stand der Kirchenbaudebatte dieser Zeit wieder. Denn neben der Industrialisierung mit all ihren sozialen Folgen wirkten sich zwei weitere Faktoren maßgeblich auf den Kirchenbau des 19. Jahrhunderts aus: der Fortschritt der kunsthistorischen Forschung und die lebhaft Auseinandersetzung zwischen liberalen und konservativen Strömungen innerhalb der protestantischen Kirche um zeitgemäße Formen der Liturgie und des kirchlichen Lebens in seiner Gesamtheit, die hier nur sehr kurz zusammengefasst werden kann. Für den Wunsch nach detaillierten Ausführungen sei auf Gesamtdarstellungen der Geschichte des Christentums verwiesen.

Das fast ausnahmslos städtische Phänomen des Kulturprotestantismus entstand nach den Revolutionen von 1848/49 aus dem erstarkenden Bürgertum, gewann in den 1880er Jahren an Einfluss und erreichte seinen Höhepunkt um 1900. Dessen Vertreter setzten sich für eine Anpassung der Kirche an die Veränderungen in der Gesellschaft ein. Obwohl der weitaus größte Teil der sächsischen Bevölkerung formal zur evangelisch-lutherischen Kirche gehörte, erreichte das eher von Amtshandlungen und Gottesdiensten geprägte kirchliche Leben immer weniger Menschen. Vor allem die in katastrophalen Verhältnissen lebenden kleinen Angestellten und Arbeiter blieben der Kirche fern oder wandten sich gar der in Leipzig starken Sozialdemokratie zu, die sich schon wesentlich eher der drängenden sozialen Fragen angenommen hatte. Liberale Theologen wie der Dresdner Pfarrer Emil Sulze forderten, der zunehmenden Entfremdung mit der Überschaubarkeit kleinerer Gemeinden, anderen Formen des Gottesdienstes, konkretem Beistand bei der Bewältigung sozialer Probleme und werktäglichen Angeboten zur Begegnung entgegen zu treten. Das Priestertum aller Gläubigen sollte durch die Aktivität, die tätige Nächstenliebe aller Gemeindeglieder untereinander und nach außen gestärkt, die Kirche als Lebenshilfe wahrgenommen werden und als Treffpunkt dienen. Diese neuen Aufgaben erforderten auch andere Räumlichkeiten.

Mit solchen Forderungen stießen die Erneuerer in konservativen Kreisen auf Ablehnung. Als Reaktion auf den Rationalismus der Aufklärung hatte sich schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine strengere, teils rückwärtsgewandte, aber keinesfalls homogene Bewegung innerhalb des lutherischen Protestantismus herausgebildet, die heute als Neuluthertum bezeichnet wird. Gekennzeichnet durch die Hinwendung zum religiösen Erbe der Reformationszeit wandte sie sich gegen die Vernunftforderungen des theologischen Rationalismus und die Union reformierter und lutherischer Kirchen, wie es sie in Preußen oder Hessen gegeben hatte.

Das wichtigste Argument innerhalb der Kirchenbaudebatte, Luther hätte keine neue Kirche gründen, sondern die alte nur reinigen wollen - somit bedürfe es auch keines neuen, genuin protestantischen Kirchenbaus - wurde für die verschiedenen Erfordernisse abgewandelt. Man berief sich auf gesicherte, z.T. vorreformatorische Traditionen, in künstlerischer Hinsicht auf das Mittelalter, dessen architektonische Hinterlassenschaften man intensiv studierte und das nach damaliger Meinung in der Zeit der Gotik seine höchste Blüte erreicht hatte. Im Zusammenspiel mit dem romantisch gesinnten Geist der Zeit gewann diese Strömung rasch zahlreiche Anhänger, besonders im dezidiert lutherischen Sachsen, das zugleich einige der leidenschaftlichsten Kombattanten auf der anderen Seite der Kirchenbaudebatte hervorbrachte.

## Konferenzen und Kongresse für den Kirchenbau des Protestantismus

In den 1850er Jahren hatte das Neuluthertum bereits erheblich an Einfluss gewonnen und regelmäßige Treffen von Vertretern der deutschen evangelischen Landeskirchen begleiteten die angestrebten Reformen. Seit 1851 waren diese Zusammenkünfte mit einer Konferenz für christliche Kunst verbunden. Ein erstes schriftliches Ergebnis findet sich in den Bestimmungen der Dresdner Liturgischen Konferenz von 1856, in deren Vordergrund die liturgischen und praktischen Belange des Kirchenbaus standen. Bezüglich der Stilfrage beschränkte man sich auf die Empfehlung, an einer Kirche lediglich in ein und demselben Baustil zu bauen, ohne diesen näher zu bezeichnen.

1860 folgte die Konferenz in Barmen, auf der die Dresdner Bestimmungen überarbeitet und schließlich die Barmer Thesen vereinbart wurden, die einen Schritt weiter gingen, indem sie die vom Sakrament abgeleitete Symbolik des Kirchengebäudes betonten, reformierte Traditionen berücksichtigten und so die Bestrebungen der lutherischen und der unierten Landeskirchen vereinten.

Doch bereits ein Jahr später stand das Thema wieder in der Diskussion und die Konferenz der Vertreter der deutschen evangelischen Landeskirchen verabschiedete in Eisenach das „Regulativ für evangelischen Kirchenbau“, in dem die neulutherischen Grundsätze über die Gestaltung des gottesdienstlichen Raums

ihren Niederschlag fanden. 16 Punkte waren nun bei dem Neubau eines evangelischen Gotteshauses zu beachten. Als Grundriss kamen ein längliches Viereck oder die Kreuzform in Frage, der unverzichtbare Altarraum sollte im Osten liegen und um mehrere Stufen zur Gemeindekirche erhöht sein, Haupteingang und Turm sollten dagegen im Westen platziert werden, es wurden der „altchristliche“ (romanische), vor allem aber der „germanische“ (gotische) Baustil empfohlen und der richtige Platz für die Kanzel an der Grenze zwischen Chor und Schiff festgeschrieben, während die Orgel „ihren natürlichen Ort“ gegenüber dem Altar auf die Westempore finden sollte usw. Immerhin verlangte das Regulativ keine Umgestaltung der vorhandenen Kirchenräume, bei Umbauten sollten zudem brauchbare Reste sorgfältig behandelt und nach Möglichkeit weiter verwendet werden, so dass die historisch gewachsene Vielfalt erhalten blieb. Die bedauerlichsten Verluste an nachreformatorischer Ausstattung mittelalterlicher Kirchen entstanden durch purifizierende Aktivitäten der Denkmalpflege des 19. Jahrhunderts.

Das Eisenacher Regulativ von 1861 sollte erst nach 37 Jahren eine Überarbeitung erfahren und wird in den meisten Abhandlungen zur Sakralarchitektur des 19. Jahrhunderts für die formal recht gleichförmige Anlage protestantischer Kirchengebäude verantwortlich gemacht. Zwischenzeitlich nicht mehr ganz jungen Forschungen zufolge wurde es aber erst 1893 durch den Abdruck in *Kirchenbau des Protestantismus* von K.E.O. Fritsch - ein noch heute relevantes, monumentales Werk zur geschichtlichen Entwicklung evangelischer Kirchengebäude - einer breiteren Öffentlichkeit bekannt. Ausgehend von den Kongressberichten der Eisenacher Konferenz und der Tatsache, dass das Regulativ nur von wenigen Landeskirchen in Kirchenrecht umgesetzt wurde, stützt sich diese These u.a. auf die Aussage des Präsidenten des Konsistoriums der Provinz Brandenburg, der - seit 1857 ununterbrochen in kirchlichen Diensten - beim 1. Kongress für protestantischen Kirchenbau im Jahre 1894 noch nie vom Eisenacher Regulativ gehört haben will. Und tatsächlich stößt man in der Literatur vor 1893 auch bei den engagiertesten Verfechtern der Modernisierung des Kirchenbaus nicht auf diesen Begriff.

### **„Schön, aber unkirchlich, ein schöner geistvoller Irrthum!“**

Nachdem im Zuge der allgemeinen Entwicklungen auch der konservative Kirchenbau unter Beschuss geraten war, entwickelte der Pfarrer Emil Veesenmeyer gemeinsam mit dem Architekten Johannes Otzen ganz neue Grundsätze, auf deren Basis die Wiesbadener Ringkirche errichtet wurde. 1891 erschien in der Deutschen Bauzeitung das „Wiesbadener Programm“. Man wollte das Priestertum aller Gläubigen und die Einheit der Gemeinde durch die Einheitlichkeit des Raums befördern und jegliche katholisierenden Tendenzen vermeiden. Das wesentliche und in der Folgezeit am stärksten kritisierte Merkmal war die axiale Anordnung von Altar, Kanzel und Orgel im Angesicht und der Mitte der Gemeinde. Das Programm wurde von den Landeskirchen kaum rezipiert, fand aber vor allem unter freischaffenden Architekten und bei den reformierten oder unierten Gemeinden große Zustimmung.

Die bereits erwähnte Publikation Fritschs lieferte dann die Grundlagen für eine umfassende Diskussion. 1894 lud der Berliner Architektenverein zum Ersten Kongress für den Kirchenbau des Protestantismus zum dringend notwendigen Meinungsaustausch. Das Treffen von ca. 200 Architekten und 100 Theologen sollte vor allem den Architekten einen besseren Überblick verschaffen, die beiden konträren Kirchenbauprogramme wurden allerdings nicht zur Diskussion gestellt, da man keine neuen Thesen benötigte. Vielmehr zielten die Gespräche auf eine Loslösung von Regeln für den evangelischen Kirchenbau, die Kernfrage des Treffens war jedoch die Stellung von Kanzel und Altar. Beide Seiten legten ihre Standpunkte dar, z.B. erläuterte Pfarrer Emil Sulze seine Vorstellungen und verteidigte leidenschaftlich die zentrale Stellung der Kanzel.

*„Es redet sich anders aus dem Herzen und zu den Herzen, wenn der Geistliche so mitten in der Gemeinde steht und fühlt: du bist vor allem Glied der Gemeinde, wenn auch betraut mit besonderer Funktion.“*

Worauf der sächsische Oberkonsistorialrat Lotichius die Hoffnung äußerte, dass diese Gedanken in der sächsischen Landeskirche „immer Fremdlinge bleiben werden.“ Es kam keine Einigung zustande.

Immerhin erkannte die Eisenacher Kirchenkonferenz den Diskussionsbedarf und unternahm eine Umfrage in den einzelnen Kirchenregierungen. Das Dresdner Landeskonsistorium ließ für seine Stellungnahme den sächsischen Verein für kirchliche Kunst für sich arbeiten. Das Gutachten des Leipziger Theologen Wilhelm Hölscher bestätigte das Eisenacher Regulativ und sprach sich gegen neue Entwicklungen aus, ein weiteres seines Dresdner Kollegen Schramm ging zumindest auf einige der liberalen Forderungen ein.

1898 ergingen die „Eisenacher Ratschläge“, die 1899 im sächsischen Ordnungsblatt zusammen mit der „Anleitung für das Verfahren bei kirchlichen Bauten und Herstellungen“ veröffentlicht wurden und sich nur unwesentlich vom Regulativ unterschieden. Die wichtigsten Veränderungen bestanden in der Forderung nach einer freistehenden Kirche, etwas milderer Formulierungen bezüglich der Wahl des Grundrisses oder des Stils, sowie der ausdrücklichen Ablehnung der Sänger- und Orgelempore im Angesicht der Gemeinde und der Angliederung profaner Bauten wie Pfarr- und Gemeindehaus an die Kirche. Vor allem aber regelte die „Anleitung...“ die Zuständigkeiten der Behörden in Sachsen, die Vorgehensweise bei Planung und Ausführung eines kirchlichen Neubaus, die Verantwortlichkeiten und Befugnisse des Kirchenvorstands, die Rechte und Pflichten des Kirchenpatrons, die Aufsichts- und Genehmigungspflicht der Kircheninspektion und in letzter Instanz das Entscheidungsrecht des Landeskonsistoriums. Auch fehlte nicht der ausdrückliche Hinweis auf den Verein für kirchliche Kunst und dessen i.d.R. unentgeltliche Gutachten oder Entwürfe. Das Wiesbadener Programm hatte in den Beratungen keine Rolle gespielt. Man bezeichnete es lediglich als

*„schön, aber unkirchlich, ein schöner geistvoller Irrthum!“*

1906 traf man sich zum „Zweiten Kongress für den Kirchenbau des Protestantismus“ in Dresden. An der Ausrichtung war auch der Verein für kirchliche Kunst beteiligt. Gleichzeitig fand die 3. Deutsche Kunstgewerbe-Ausstellung statt, im Rahmen derer Prof. Schumacher mit zahlreichen sächsischen Künstlern einen evangelischen Kirchenraum gestaltet hatte, der sich am Wiesbadener Programm, nicht aber an einem historischen Stil orientierte. Dabei ging es weniger um Bauprogramme, als um die Sensibilisierung für die handwerklich-künstlerischen Aspekte der Bauaufgabe. Die vom Jugendstil geprägte Ausstattung präsentierte sich in kühlen, blau-grauen Tönen und warmen Farben am Altarplatz.

Auch Oberkonsistorialrat Dibelius und der renommierte Dresdner Kirchenarchitekt und Baurat Graebner forderten die Freiheit des Künstlers und stellten ein Kirchenraummodell vor, das zwischen den Positionen vermitteln sollte und wenig später mit der Dresdner Zionskirche annähernd umgesetzt werden konnte. Das Gestühl war nach hinten ansteigend und konzentrisch zum Altar angeordnet, vor dem eine amboartige Kanzel stand, die Orgel fand ihren Platz auf der gegenüberliegenden Empore.

Ergebnis der Diskussionen um die axiale Stellung der liturgischen Hauptstücke und die künstlerischen Belange des Kirchenbaus war letztendlich die Erkenntnis, dass es kein allgemeines evangelisches Kirchenbauideal geben kann, womit die Bindung an bestimmte Stile endlich überwunden wurde. Beschlüsse wurden auch auf dem II. Kongress nicht gefasst, doch die Eisenacher Kirchenkonferenz überprüfte im Anschluss ihre Ratschläge von 1898.

Die Revision führte zu den Eisenacher Leitsätzen von 1908, die kaum noch den Charakter von Vorschriften trugen. Der Verweis auf die geschichtlich entwickelten Baustile entfiel zugunsten der ersten und edlen Einfachheit der Gestaltung und der Anlehnung an landschaftliche Gepflogenheiten. Selbst ein gesonderter Altarraum ist nicht mehr zwingend vorgeschrieben. Gegen die axiale Stellung von Kanzel, Altar und Orgel- und Sängerempore hat man nach wie vor Bedenken, kann sie aber nicht als unzulässig bezeichnen, der Anschluss weiterer Räumlichkeiten an die Kirche ist erwünscht und die Ausbildung eines Gruppenbaus nicht zu beanstanden.

Der dritte Kongress für den evangelischen Kirchenbau sollte erst 1928 in Magdeburg stattfinden. Die Zeit von 1900 bis zum Ersten Weltkrieg ist bestimmt von einer Flut an Kampfschriften und Werbung für den neuen evangelischen Kirchenbau. Wesentliche Aspekte waren die Stilfrage, die Ausweitung der Sozialfrage und die Frage nach einem einheitlichen Leitbild, das es jedoch nicht geben kann. Wie die Baugeschichte der Philippuskirche zeigt, dauerte es in einigen Gegenden und hinsichtlich mancher Details dennoch mehrere Jahre, bis die 1906 geäußerten Freiheitsgedanken in der Praxis umgesetzt wurden.

## Die Vereine für kirchliche Kunst

Anscheinend ist die strenge Anwendung des Eisenacher Regulativs in einigen Regionen auf das Wirken der Vereine für kirchliche Kunst zurückzuführen, wobei hier ausschließlich auf die sächsischen Verhältnisse eingegangen werden kann.

Ausgehend von einer Initiative des Stuttgarter Theologen Carl Grüneisen - er hatte bereits in den 1840er Jahren Normen für den evangelischen Kirchenbau erlassen, diesen der staatlichen Bauverwaltung entziehen und unter kirchliche Leitung stellen wollen - gründeten sich diese stark konservativ geprägten Vereine ab Ende der 1850er Jahre und erlangten unterschiedlich starken, keinesfalls jedoch zu vernachlässigenden Einfluss auf den Kirchenbau und die künstlerische Gestaltung kirchlicher Bauten. Ihr Organ war das „Christliche Kunstblatt“, das ab 1858 erschien, z.T. pauschal an die Mitglieder verteilt wurde und sich zu einer der wichtigsten Bühnen für die nicht selten polemische Kritik an den Vertretern moderner Kunst- oder Architekturauffassungen entwickelte.

Der sächsische Verein für christliche Kunst wurde 1859 auf Betreiben des Dresdner Galeriedirektors Julius Schnorr von Carolsfeld - Freund Grüneisens und einer der ersten Mitarbeiter des Christlichen Kunstblatts – ins Leben gerufen. Gründungsmitglieder waren in erster Linie Professoren der Kunstakademien Dresdens und Leipzigs sowie einige führende lutherische Geistliche. Hatte der Verein anfangs nur wenige Mitglieder und geringe Mittel zur Verfügung, genoss er doch bald behördliche Unterstützung und konnte seinen Einfluss vor allem ab 1873 stark ausweiten, denn nachdem Befugnisse des Kultusministeriums an das Landeskonsistorium übergegangen waren, zog dieses Mitglieder des Vereins verstärkt für Gutachten und Beratungstätigkeiten im Zusammenhang mit den Genehmigungsverfahren für den Kirchenbau heran. Die Empfehlungen wurden in der Regel übernommen, denn die Landeskonsistorien waren als oberste Kirchenbehörden mit sämtlichen kirchlichen Angelegenheiten betraut und der Kirchenbau war nur einer der Nebenschauplätze der lebhaften Auseinandersetzungen zwischen liberal gesinnten Kulturprotestanten und konservativen Lutheranern. Dies wird sowohl anhand zeitgenössischer als auch jüngerer Gesamtdarstellungen der Geschichte des Christentums deutlich, die dieses Thema oft ganz aussparen.

Einige Zeilen aus dem Aufruf zur Bildung des Vereins sollen dessen Anliegen verdeutlichen:

*„[...] Denn wenn etwas aus diesem Dunkel [dem Mittelalter, B.S.] mit unvergänglich hellem Lichtglanze in unsere Zeit hinüberleuchtet, so sind es die köstlichen Gebilde der kirchlichen Kunst in Malerei, Skulptur und Baukunst. Man braucht gegen die Vorzüge der Gegenwart nicht blind eingenommen zu sein, um behaupten zu können, daß sie in dieser Beziehung gegen frühere Jahrhunderte nur eine beklagenswerthe Armuth aufzuweisen hat; man braucht nur ein Land, wie Sachsen, zu durchwandern, um alsbald die Überzeugung zu gewinnen, daß, was wir an edlen kirchlichen Bauwerken etc. besitzen, ein Erbtheil längst vergangener Zeiten ist, während man zum großen Theil die in neuester Zeit gebauten Kirchen nur als Zeugen völlig geschwundenen kirchlichen Geschmacks betrachten kann.“*

Der Verein bemühte sich, das volkshirchliche Leben mit den Mitteln einer echt christlichen, d.h. gotischen Architektur und bildenden Kunst zu fördern. Dies wurde in Übereinstimmung mit der Kunstfreundlichkeit Luthers betrachtet, der die theologische Überzeugung vertreten hatte, dass Kunst eine Gottesgabe, darum zu seinen Ehren einzusetzen sei. Der Kirchenraum sollte vor allem auf die Stimmungen und Empfindungen des Gottesdienstbesuchers wirken. Diese Vorstellungen passten zum Gottesdienst- und Gemeindeverständnis des Neuluthertums, das sich ebenfalls unmittelbar auf Luther berief und sich beim sächsischen Kirchenvolk großen Zulaufs erfreute.

So gab es Gelegenheit zur Einflussnahme über behördliche Verflechtungen und die Einbindung in die Genehmigungsverfahren, doch wandten sich viele Gemeinden auch von selbst an den Verein und baten um Unterstützung bei Entwürfen für Kirchenneubauten oder um Beratung bei der Anschaffung von Ausstattungsgegenständen. Der Verein kam diesen Bitten gern nach und stellte Entwürfe seiner Mitglieder zu moderaten Preisen zur Verfügung oder diese betätigten sich als Gutachter. Häufig übernahm man auch die Anfertigung von Altarbildern oder gottesdienstlichem Gerät.

Für Sachsen sind nur wenige Fälle bekannt, in denen sich Kirchengemeinden gegen die Empfehlungen des Vereins durchsetzten. Häufiger dürften allzu neomodische Ideen am Genehmigungsverfahren gescheitert sein. Beispielsweise wurde 1906 in der Ausschreibung des Wettbewerbs um die Plauener Markuskirche ein Kirchenraum nach dem Wiesbadener Programm gefordert. Der erste Preis ging an Heinrich Adam, allerdings fanden seine Pläne im Landeskonsistorium keine Zustimmung und die Pläne mussten zugunsten der konventionellen Anordnung geändert werden.

Diesem Aspekt sollte bei Urteilen über den Einfallsreichtum zeitgenössischer Architekten stärker Rechnung getragen werden. Die gern wiederholte Behauptung, das Eisenacher Regulativ hätte jahrzehntelang jegliche Entwicklung im protestantischen Sakralbau zum Erliegen gebracht, sollte differenziert werden, denn es ist nur einer von vielen Faktoren, die zur Ausprägung des Kirchenbaus des 19. Jahrhunderts beitrugen. Es bestanden große Unterschiede zwischen den einzelnen Regionen des Deutschen Kaiserreichs und das Regulativ konnte sich vor allem dort behaupten, wo es starke Aktivisten wie den Verein für kirchliche Kunst gab, dessen Kunstauffassung sich mit den Vorstellungen des Kirchenvolks vom kirchlichen Leben deckte und der somit starken Rückhalt hatte, weniger im unierten Preußen oder Hessen, viel stärker aber im lutherischen Sachsen und da insbesondere auf dem Land. Andererseits finden sich auch innerhalb dieser Beschränkungen interessante Detaillösungen. Immerhin zeitigte die Umsetzung des Eisenacher Regulativs – und damit das Wirken des Vereins für christliche Kunst - in den Augen Fritschs eine Steigerung des protestantischen Kirchenbaus in handwerklicher, künstlerischer und monumentaler Hinsicht.



### Auswirkungen auf den Kirchenbau

Unter dem Einfluss sowohl der beschriebenen konservativen Strömungen als auch einer noch romantisch gesinnten Kunstauffassung entstanden zwischen 1860 und 1880 hauptsächlich Longitudinalbauten mit klar abgetrenntem Chor im neogotischen Stil und Fritsch verweist auf Autoren, die in den 1880er Jahren die Meinung vertraten, dass die Grundsätze des Eisenacher Regulativs allgemein als richtig anerkannt seien. Doch bereits in den 1870er Jahren finden sich immer wieder Entwürfe und wenig später auch ausgeführte Bauten mit zentralisierenden Grundrissen und neuen Ideen zur Raumdisposition. Neben dem vielbeachteten Wettbewerb um den Berliner Dom ist auch die Konkurrenz für die Leipziger Peterskirche (1877/78) beispielhaft und stark von den Berliner Debatten beeinflusst. In der Ausschreibung war die

*„dem protestantischen Cultus am meisten entsprechende centrale Form“*

für 1400 Sitzplätze gefordert. Es gingen 80 Entwürfe ein, von denen lediglich 30 im gotischen Stil, 31 dagegen in Neorenaissanceformen gestaltet waren. Die Verschiedenartigkeit der Anlagen und der nach zahllosen Überarbeitungen der Pläne 1881-1885 schließlich ausgeführte Bau verdeutlichten das Spannungsfeld zwischen städtischer Repräsentation und kirchlicher Funktion, protestantischem Zentralbau oder mittelalterlichem Longitudinalbau, vor allem aber, dass der einfache Anschluss an Formen und Bautypen des Mittelalters keine geeigneten Lösungen bot, um evangelische Kirchengebäude dieser Größe zweckmäßig zu gestalten.

So gehörten dann auch die Forderungen nach dem Anschluss an einen christlich entwickelten Baustil und dem Grundriss in Form des länglichen Vierecks zu den ersten Punkten des Eisenacher Regulativs, deren Bestimmungen gegen Ende des Jahrhunderts aufgrund der vorauseilenden Entwicklungen im tatsächlichen Kirchenbau relativiert wurden.

Neben der Frage des Grundrisses spielte die Anordnung der liturgischen Hauptstücke im Kirchenraum eine zentrale Rolle in den Debatten um die wahre christliche Baukunst, denn der oft wiederholte Satz, die Liturgie sei Bauherrin der Kirche, wurde sehr unterschiedlich ausgelegt. Der konservativ argumentierenden Seite galt das Abendmahl als wichtigster Teil der Feier, zu dem die Wortverkündigung lediglich hinführt, so dass der Altar an herausgehobener Stelle stehen und die gesamte Kirche darauf ausgerichtet sein sollte. Die Kanzel hatte ihren festen Platz an der Grenze zwischen Chor und Schiff. Das Anbringen der Kanzel über dem Altar bzw. die Verbindung beider zum Kanzelaltar - eine echt protestantische Entwicklung des Kirchenbaus nach dem 30jährigen Krieg bis in die 1840er Jahre - galt als Verirrung. Es entspräche nicht der Würde des Altars, wenn der Geistliche, besonders weil man seinen Aufstieg nicht sehe,

*„wie ein Kuckuck in der Uhr auf einer Kanzel erscheine, die den Altar in unanständiger Weise überrage.“*

Orgel und Sängerkhor gehörten zur Gemeinde und deshalb auf die dem Altar gegenüberliegende Schmalseite der Kirche.

Die wesentlichen Argumente für die erwünschte Bauweise lassen sich kaum besser zusammenfassen als mithilfe dieses Zitats des Archäologen und Pastors Dr. Otte:

*„Wir bedürfen für den Bau evangelischer Kirchen nicht erst eines neu zu erfindenden Bautypus im Gegensatz zur katholischen Kirche; denn die Reformation hat keine neue Kirche gründen, sondern nur die durch Abweichung vom Worte Gottes eingerissenen Irrthümer und Mißbräuche aus der verderbten Kirche entfernen wollen. Ein neu zu erfindender, spezifisch protestantischer Baustil wäre darum ein Unding, weil es auf diesem Gebiete nichts zu protestiren, sondern nur anzuerkennen und wieder zu erlangen giebt. Da nun nicht erst bewiesen zu werden braucht, daß der mittelalterliche Kirchenbau nicht zu diesen schriftwidrigen Irrthümern gehört, so erledigt sich die fernere Frage: an welche Bauweise der heutige evangelische Kirchenbau anzuknüpfen hat, von selbst, wodurch zu gleicher Zeit auf die Gothik als Ausgangspunkt hingewiesen ist, da in ihr der mittelalterliche Kirchenbau seine höchste Blüthe erreicht hat.“*

Die liberale Seite ging hingegen von der Gleichrangigkeit von Predigt und Abendmahl aus. Sie verstanden die Kirche als Versammlungshaus der feiernden Gemeinde, in deren Mitte die liturgischen Hauptstücke ihren Platz finden sollten. Außerdem gehörten nach ihrem Verständnis Sängerkhor und Orgel zu den dienenden Beteiligten am Gottesdienst und damit ins Angesicht der Gemeinde. Praktisch hatte das die axiale Anordnung von Altar, Kanzel und Orgel in einem möglichst einheitlich gestalteten Kirchenraum ohne abgetrennten Chor zur Folge.

Gab es bereits zu Beginn der 1880er Jahre verschiedene theoretische Äußerungen über Anforderungen an einen modernen Kirchenbau, blieb es dem rheinischen Geistlichen Emil Veesenmeyer vorbehalten, solche Gedanken mit Unterstützung durch den Architekten Johannes Otzen 1891 als Wiesbadener Programm in die Tat umzusetzen. Noch während des Baus der Ringkirche wurde das Programm vor allem von reformierten oder unierten Gemeinden gern aufgegriffen und in der Folgezeit in Details abgewandelt.

Die lutherischen Kirchenämter gingen kaum auf Veesenmeyers Ideen ein, beobachteten aber die Entwicklungen und konnten sich letztlich vor allem der Tendenz zum Zentralbau nicht verschließen, was in den diesbezüglich gemilderten Formulierungen der Eisenacher Ratschläge zum Ausdruck kommt.

Die größten Auswirkungen auf den Kirchenbau hatte jedoch die Veränderung des Lebens in den Großstädten. Die üblicherweise vorhandenen Räumlichkeiten waren – insbesondere angesichts der von konservativer Seite befürchteten Vermischung sakraler und profaner Tätigkeiten - kaum geeignet, das von liberaler Seite geforderte, wochentägliche Zusammenkommen zu den verschiedensten Beschäftigungen zu ermöglichen, das den Einzelnen vor dem Untergang in städtischer Anonymität und dem Überlaufen in eine andere Kirche oder zur Sozialdemokratie bewahren sollte. Es wurden neben den Amtszimmern und Wohnungen für mehrere Geistliche und Gemeindegewertern nun auch Räume für die Mitarbeiter der Seelsorge, die Krankenpflege, Jugendarbeit, die gemeinsame Vorbereitung der Gottesdienste usw. benötigt, um jedem Gemeindeglied die Möglichkeit zu geben, im Sinne des Priestertums aller Gläubigen tätig zu werden zum Wohle des Nächsten. Hauptbestandteil dieser - noch nicht so genannten - Gemeindezentren war der Versammlungssaal, das weltliche Gegenstück zur werktags verschlossenen Kirche. Er wurde für den Konfirmandenunterricht sowie Feiern nach Taufen, Hochzeiten und Beerdigungen oder für Chorproben genutzt. Häufig war dazu die Anlage eines weiteren Gebäudes neben dem Pfarrhaus oder der Kirche erforderlich.



Obwohl diese Erfordernisse erheblichen Einfluss auf die Entwicklung, die Veränderung der Raumdisposition protestantischer Kirchengebäude hatten, wurde der Gemeindehausbau erst 1928 auf dem III. Kongress für evangelischen Kirchenbau in Magdeburg ausführlich diskutiert. Während man sich 1894 in Berlin und 1906 in Dresden vorrangig um die Stellung der liturgischen Hauptstücke im Kirchenraum gestritten hatte, war ab den 1890er Jahren eine eigenständige Bauaufgabe mit einem festen Raumprogramm um das Kernstück Gemeindesaal entstanden. Weitgehend frei von Bauvorschriften experimentierten die Architekten mit stützenlosen Räumen, gestalterischen Neuerungen oder veränderbaren Raumgrößen durch den Einbau von Falttüren.

In Berlin finden sich frühe Beispiele der Vereinigung aller notwendigen Räumlichkeiten unter einem Dach, da die Platzverhältnisse häufiger den Einbau neuer Kirchen in bestehende Baufluchten erforderten. Für freiere Bauplätze bevorzugte man die Anlage gruppierter Bauten, Ensembles aus Pfarrhaus, Gemeindesaal und dominierender Kirche, wozu Publikationen wie *Gruppirter Bau bei Kirchen* (1896) von Otto March oder *Die neuere kirchliche Baukunst in England* (1901) und *Der Kirchenbau der englischen Secten* (1902) von Hermann Muthesius zahlreiche Anregungen lieferten. Der Übergang zum Gruppenbau mit offensichtlich verbundenen Gebäudeteilen ist fließend.

Unter Berufung auf die Forderung Emil Sulzes, alle geistlichen und karitativen Funktionen klosterartig in einem großen Haus zu vereinigen, entwarf March das Programm für ein solches Gemeindehaus. In diesem wären dann alle Räumlichkeiten harmonisch zu dem Kirchenraum des Gebäudes zu stimmen, der für sie den herrschenden Grundton abzugeben hätte und, wie Sulze sich ausdrückte,

*„nur wie eine Blüthe an dem vielästigen Baume reichen Gemeindelebens sitzen soll.“*

Und obwohl die Eisenacher Ratschläge von 1898 ausdrücklich eine freistehende Kirche ohne Verbindung zu profanen Räumen forderten, war die Entwicklung der Gemeindezentren nicht mehr aufzuhalten. In der Folgezeit konnte es sogar vorkommen, dass eine Gemeinde aus Kostengründen lediglich ein Pfarr- und Gemeindehaus errichtete und die für einen späteren Zeitpunkt geplante Kirche nie zur Ausführung kam.

### **Planung der Philippuskirche**

Hatte die Stadt Leipzig bislang großen Wert auf die Erlangung des Kirchenpatronats – insbesondere auf das damit verbundene Kollaturrecht - gelegt und sich dieses in den meisten Fällen durch das Stellen des Bauplatzes gesichert, war dieser im Falle der Philippusgemeinde bereits vorhanden. Die Stadt ging davon aus, dass die Altgemeinde Mittel in ausreichender Höhe bereitgestellt hatte und gewährte lediglich einen Baukostenzuschuss von 30.000 Mark. Nach dem Einspruch des Landeskonsistoriums wollte der Rat der Stadt das Patronatsgeschenk auf 50.000 Mark erhöhen, stieß mit diesem Antrag aber in der Stadtverordnetenversammlung auf Ablehnung. Somit verblieb die Philippuskirche unter landesherrlichem Patronat. Die sinkende Bedeutung der Verbindung zwischen Stadt und Kirche ist aus der Argumentation der Stadtverordneten bereits deutlich herauszulesen.

Die neue Philippusgemeinde nutzte für Gottesdienste zunächst die Aula der Realschule, für Kasualien stand zeitlich befristet die von jetzt an so genannte Nathanaelkirche der Altgemeinde zur Verfügung. Von Beginn an war jedoch klar, dass man eigene Gebäude benötigte.

Im März 1906 ergingen an acht Leipziger Architekturbüros die Anfragen des Kirchenvorstands nach der Erstellung eines Vorprojekts und den damit verbundenen Kosten. Fünf Architekten kamen der Aufforderung nach, wobei der verspätet eingereichte Entwurf des anfangs nicht angeschriebenen Paul Burghardt nur wegen dessen ausdrücklichen Verzichts auf eine Aufwandsentschädigung angenommen wurde.

Aus Rücksicht auf die finanzielle Lage der neuen Gemeinde wurde in den Baubedingungen bestimmt, zunächst nur das Pfarrhaus und den Gemeindesaal zu errichten, die Kirche aber bereits mit zu planen, um später ein einheitliches Bild zu erhalten. Es war den Architekten freigestellt, separate Gebäude oder einen zusammenhängenden Gruppenbau zu entwerfen. Dies zeigt einmal mehr den Fortschritt des realen Kirchenbaus während der Debatten, denn theoretisch galt zu dieser Zeit Paragraph 1 der Eisenacher Ratschläge von 1898, der eine isolierte Stellung der Kirche forderte. Abgesehen von den bereits erwähnten Publikationen hatte auch Cornelius Gurlitt in seinem 1906 erschienenen *Handbuch der Architektur* das Thema Gruppenbau aufgegriffen und zahlreiche Beispiele erläutert.

Die sehr unterschiedlichen Ideen wurden von Gutachtern bewertet und die drei besten Architekten (Georg Weidenbach, Alfred Müller und Paul Lange) zur weiteren Erläuterung eingeladen. Der eigentlich zweitplatzierte Paul Burghardt erfuhr wegen nachträglicher Honorarforderungen aufgrund des guten Abschneidens seines Projekts keine weitere Berücksichtigung. Somit kam der anfangs wegen erheblicher Verstöße gegen die Vorgaben der Ausschreibung ausgesonderte Entwurf Paul Langes in die engere Wahl, der bereits die ausgeführte Stellung der Gebäude zueinander zeigte und letztlich dem Kirchenvorstand als Grundlage für die weitere Ausarbeitung der Pläne diente. Ein wichtiges Thema der Gespräche war die Bereitschaft, das in der Ausschreibung geforderte Langhaus unentgeltlich in einen Zentralbau mit der Innenanlage nach dem Wiesbadener Programm umzuarbeiten.

Dieser Gesinnungswandel ist vermutlich auf den erst drei Wochen vor Eingang der Entwürfe ins Amt getretenen, ersten Pfarrer Heinrich Stiehler zurückzuführen. In den Akten im Pfarramt findet sich ein Resümee seiner Amtszeit, das vermutlich um 1919 entstand und mit dem Titel „Privat und Geheim“ überschrieben ist. Darin äußert er sich missbilligend über den Wettbewerb und die eingereichten Projekte:

*„Die eingegangenen Entwürfe entbehrten jeglicher Originalität. Schade, daß unsere Künstler so zaghaft sind und kirchlich so wenig selbständig denkend. Der Weidenbachsche Entwurf war noch der Geschlossenste, gefiel aber dem Kirchenvorstand nicht. Die übrigen Kirchgebäude waren von einer beweinenwerten Dürre.“*

Ihm selbst hätte ein Pfarrhaus mit Gemeindesaal genügt, doch da eine Kirche geplant war,

*„sollte sie wenigstens in der Geschichte der Kirchbaukunst irgend ein kleiner Markstein sein und sei es durch Vorbild, sei es durch Ausweis eines Holzwegs der bauenden Nachwelt etwas zu sagen haben.“*

Anhand dieser sowie weiterer erhaltener Dokumente lassen sich Stiehlers gründliche Kenntnis der Diskussionen um den protestantischen Kirchenbau sowie sein Einfluss auf die weiteren Planungen der Kirche und die Haltung des Kirchenvorstands erkennen.

Auch Alfred Müller erwies sich in den Erläuterungen seines Entwurfs als Kenner der Kirchenbaudebatte. Er ging von selbst auf das Wiesbadener Programm ein und präsentierte weitere Entwürfe zur Anordnung der Gebäude auf dem Grundstück. Zudem hätte er ohne die Vorschrift eines Langhauses sowieso einen Zentralbau geplant. Bereits in seinem Wettbewerbsprojekt konnte die Kirche an Festtagen durch die Öffnung des direkt anschließenden Gemeindesaals erweitert werden.

Am 20. Juni 1906 entschied sich der Kirchenvorstand – vermutlich wegen dessen Engagements für den modernen Kirchenbau, das auch im Zuge des Genehmigungsverfahrens immer wieder deutlich hervor trat - schließlich für die Beauftragung Alfred Müllers. Diesem Entschluss folgten intensive Diskussionen, in denen Pfarrer Stiehler immer wieder auf den zeitgenössischen protestantischen Kirchenbau verwies und Beispiele zeigte, denn noch war sich der Kirchenvorstand über den Grundriss und die Innengestaltung im Unklaren, bis Müller Ende Juli einen veränderten Entwurf vorlegte, der dem ausgeführten Bau bereits sehr nahe kam und einen Innenraum nach dem Wiesbadener Programm vorsah. Der Kirchenvorstand stimmte dem neuen Projekt geschlossen zu, behielt sich jedoch eine Entscheidung über die Innenraumkonzeption für die Zukunft vor, da man mit dem Einspruch der Kirchenbehörden rechnete.

### **„Unsere Kirche soll durch ihre Art unserer Bevölkerung zu denken geben.“**

Nach der detaillierten Ausarbeitung der Pläne wurden sie zunächst baupolizeilich geprüft und Ende Oktober 1906 bei der Königlichen Kircheninspektion für Leipzig I eingereicht, die für alle weiteren Belange der zentrale Ansprechpartner des Kirchenvorstands war. Von dort gelangten die Pläne an den Rat der Stadt, der sich sowohl vom Hochbauamt als auch von der Kirchendeputation bezüglich stadtplanerischer Fragen und der veranschlagten Kosten beraten ließ. Nach dieser Entscheidung wurde auch in der Stadtverordnetenversammlung intensiv debattiert. Das Antwortschreiben der Kircheninspektion vom 7. November 1906 fasst alle Beschlüsse und Gutachten der städtischen Genehmigungsinstanzen zusammen. Sie erklären sich grundsätzlich einverstanden mit dem Vorhaben, fordern kleine Korrekturen der Bauflucht und der Ausgänge des Betsaals, konkret jedoch eine Änderung der Pläne für die

*„über das Bedürfnis hinaus geräumig[en]“*

Wohnungen im Pfarrhaus. Die Konzeption des Kirchenraums wurde nicht angesprochen.



Der Kirchenvorstand ließ die Änderungen vornehmen, wies die Kritik am Pfarrhaus aber zurück und beklagte sich bereits in diesem Schreiben über die Verzögerung, da schon die Umarbeitung der Pläne mehrere Wochen in Anspruch genommen hätte und der erneute Gang durch die Instanzen noch bis zum späten Frühjahr dauern würde. Dabei liefen die Nutzungsvereinbarungen mit der Nathanaelkirche und der Schulaula bald aus. Man hatte gehofft, den Betsaal bis Mai 1907 errichten zu können. Da dies nicht möglich sei, habe man Berechnungen angestellt und wolle nun mit der gleichzeitigen Errichtung aller Gebäudeteile beginnen. Dies käme nicht teurer als der zeitlich versetzte Bau und der Gewinn für die Gemeinde, eigene Räumlichkeiten nutzen zu können, sei ungleich größer.

Die Kircheninspektion bedauerte die Verzögerung, wies aber darauf hin, dass ein wichtiges Vorhaben, wie es so schnell in der Gemeinde nicht wieder vorkomme, gründlich geprüft werden müsse. Nach weiterem Schriftwechsel zwischen der Kircheninspektion und dem Kirchenvorstand bezüglich des Pfarrhauses und der Baufinanzierung konnten die Pläne am 2. April 1907 endlich beim Evangelisch-Lutherischen Landeskonsistorium in Dresden eingereicht werden, wobei die Kircheninspektion in ihrem Begleitschreiben insbesondere die Anordnung der drei Gebäude als Gruppenbau befürwortete.

Das Landeskonsistorium beauftragte den Verein für kirchliche Kunst mit einem Gutachten, woraufhin sich D. Ackermann vom Direktorium des Vereins direkt an den Architekten wandte. Er ging mit keinem Wort auf den Außenbau ein, sondern beanstandete nur die Anlage des Innenraums:

*„[...] Der Entwurf sieht vor, die Kanzel hinter und über dem Altar, die Orgel und Sängerempore hinter und über der Kanzel anzulegen. Wir können diese Anlage nicht befürworten. Es ist auch schwerlich zu erwarten, daß das ev. luth. Landeskonsistorium sie unbeanstandet lassen wird. Wir verweisen auf die „Eisenacher Ratschläge“ 10 u. 11 vom Jahre 1898, auf § 9 der Anleitung für das Verfahren bei kirchlichen Bauten und Gestaltung vom 15. Dez. 1899 sowie auf die Verhandlungen der ev. luth. Landessynode vom 15. Mai 1901/ zu vergl. unsere beigefügten Jahresberichte auf 1898, St. 18-19, auf 1899, S. 15 und auf 1901 S. 23-25. Kann nun nicht kurzer Hand eine andere Lösung angeboten werden, die zur Beanstandung keinen Anlaß geben wird, also so, daß die Kanzel seitwärts, die Orgel und Sängeremporen an der dem Altare gegenüberliegenden Schmalseite der Kirche angebracht wird? [...] Orgel und Sänger im Angesichte der Gemeinde, hinter und über der Kanzel unterzubringen, ist nicht bloß unrichtig gedacht, sondern zugleich in hohem Grade unzweckmäßig.“*

Kurz darauf folgte eine temperamentvolle Stellungnahme Alfred Müllers, der seinerseits auf aktuelle Literatur verwies und nicht von seiner progressiven Haltung abwich. Er könne nicht einsehen

*„daß das Projekt nach dem Schema hundert anderer Kirchen nachgebildet werden müßte. [...] Die protestantische Kirche nach dem Eisenacher Programm ist weiter nichts als eine Verkrüppelung der katholischen Raumgestaltung. [...] Deshalb ist es an der Zeit, mit dieser Auffassung zu brechen und besser dem heißumstrittenen Wiesbadener Programm näher zu treten.“*



Nun beauftragte der Verein für kirchliche Kunst den Dresdner Baurat Graebner mit einem Gutachten, das am 6. Mai 1907 beim Verein einging. Er lobt die äußere Gestaltung sowie die Anordnung der Räumlichkeiten und stellt den Ausführungen zur Innenanlage dann voran, nur aus künstlerischer Sicht zu urteilen. Er verwirft die Zweckmäßigkeitsbedenken bezüglich der axialen Stellung von Kanzel und Altar, da er bereits Kirchen mit dieser Anordnung erlebt habe und keine Störung des Gottesdienstes feststellen konnte. Persönlich bevorzuge er die Orgel an traditioneller Position, sollte sie jedoch an dieser Stelle bleiben, so sei insbesondere die relativ niedrige Orgelepore zu empfehlen, wie sie bereits in Krefeld ausgeführt und für die Philippuskirche geplant sei. Lediglich der Orgelprospekt solle zugunsten einer größeren Monumentalität überarbeitet werden. Als Alternative für die Anordnung von Kanzel, Altar und Orgel schlägt er das Dibelius'sche Modell vor, das sich ohne große Veränderungen im Grundriss umsetzen ließe.

Noch am gleichen Tag gab der Verein für kirchliche Kunst alle Unterlagen an das Landeskonsistorium zurück und nahm zu dem Projekt Stellung, wobei es wieder ausschließlich um die Position von Kanzel und Altar ging.

*„[...] Wir andererseits können uns ebensowenig entschliessen, zu befürworten, dass die Anbringung der Kanzel hinter und über dem Altare und der Orgel- und Sängerempore hinter und über der Kanzel nachgelassen werde. [...] Wir halten den Standpunkt für richtig, dass der lutherische Kultus ästhetisch wie religiös nicht auf eine möglichst einheitliche Zusammenfassung des Gotteshauses, sondern auf eine zweckvolle Gliederung hinweist. [...] Die Orgel und der Sängerchor aber gehören unseres Erachtens erst recht nicht hinter und über Altar und Kanzel, sondern zu der Gemeinde, welchem Verhältnisse ihre Stellung an der dem Altar gegenüber liegenden Schmalseite am besten entspricht.“*

Das Wiesbadener Programm wird als reformierte Lösung und damit für einen lutherischen Kirchenraum als ungeeignet angesehen.

Das Landeskonsistorium sandte den gesamten Schriftverkehr am 13. Mai wieder zurück an die Kircheninspektion für Leipzig und erteilte die Baugenehmigung, die Innenanlage blieb jedoch davon ausgenommen.

*„[...] Was die Innenanlage der Kirche betrifft, so stimmen wir nicht nur dem Urteile des Baurat Graebner darin zu, daß die Art und Weise nicht befriedigt, wie das Hinter- und Übereinander von Altar, Kanzel und Orgel ausgebildet werden soll, sondern haben überhaupt Bedenken, namentlich Zweckmäßigkeitsbedenken, gegen die geplante Anordnung dieser Bauteile. Wir müssen vielmehr wünschen, daß dieselben in einer neuen evangelisch-lutherischen Kirche so angeordnet werden, wie es in lutherischen Kirchen seit vielen Jahrzehnten sich als das Zweckmäßigste und überdies als liturgisch richtig bewährt hat.“*

Im Weiteren wird auf die vorangegangenen Kirchenbauten Müllers verwiesen, deren liturgische Anordnung gelungen sei und eine entsprechende Änderung der Pläne gefordert.

Die Kircheninspektion für Leipzig hatte Ende Mai noch Fragen zur Baufinanzierung, erklärte sich aber bereit, soweit am Außenbau keine weiteren Änderungen vorgenommen werden, nun die Genehmigung der Vertreter der politischen Gemeinde zu bewirken, damit der Bau von Pfarrhaus und Gemeindesaal endlich beginnen könne.

*„Wir überlassen es dem Kirchenvorstande, über die Gestaltung des Kircheninneren weitere EntschlieÙung zu fassen und, wenn er sich davon einen Erfolg verspricht, gegen die in der Konsistorialverordnung ausgesprochenen Aenderungsvorschläge vorstellig zu werden.“*

Der Kirchenvorstand beschloss auf seiner Sitzung vom 7. Juni einstimmig,

*„[...] zunächst zu versuchen, das alte Projekt zur Genehmigung durchzusetzen, oder aber schließlich den Dibelius-Graebnerschen Grundgedanken durchzuführen, daß nämlich die Kanzel vor den Altar zu stehen kommt. Herr Architekt Müller wird das notwendige Gutachten mit der von Baurat Graebner gewünschten Wuchtigkeit der Ausführung der Orgelanlage mit einer neuen Skizze baldmöglichst einreichen. Überhaupt soll betr. der endgültigen Stellung der Kanzel die Praxis studiert werden.“*

Dies geschah, indem sich der Kirchenvorstand, insbesondere Pfarrer Stiehler, mit der Bitte um Rat an Cornelius Gurlitt in Dresden und Julius Smend in Straßburg wandte, die beide als engagierte Befürworter der angestrebten Einheitskirche bekannt waren. Gurlitt ermutigte den Kirchenvorstand:

*„Mich freut es sehr, wenn sich in Sachsen der moderne Geist im Kirchenbau bemerkbar macht. [...] Man hat mir lange, namentlich vonseiten der älteren Leipziger Theologie vorgeworfen, ich wolle „Barockkirchen“ bauen, oder solche mit axialer Stellung der Kanzel. Ich will weiter nichts, als das alte Schema über den Haufen werfen, damit die Bahn frei wird zum Suchen und Finden des Besten [...]: Also Freiheit! Ob ich Ihnen werde nützen können, weiß ich nicht. Das Konsistorium fragt mich nie, wohl aber gelegentlich den Verein für kirchliche Kunst.“*

Auch Smend äußerte sich sehr positiv und stellte – wie Graebner – insbesondere die niedrige Orgelempore als glücklichste Lösung bei der axialen Stellung von Orgel, Kanzel und Altar heraus.

Außerdem wandte sich der Kirchenvorstand an Gemeinden, die bereits Kirchen nach dem Wiesbadener Programm nutzten und bat um Erfahrungsberichte. Zwischen dem 6. und dem 21. Juni 1907 gingen kurzgefasste Antworten der Pfarrämter der Pauluskirche Krefeld, der Erlöserkirche Breslau, der Michaeliskirche Bremen, der Pauluskirche Basel, der Christuskirche Karlsruhe, der Rainoldi-Gemeinde Dortmund, der Lutherkirche Krefeld, der evangelischen Kirche in Hamborn und der Christuskirche Hannover ein.

Der zweite Antrag auf Genehmigung des Projekts mit einer Skizze Müllers zur monumentalen Gestaltung der Orgel wurde am 10. Juli 1907 von der Kircheninspektion an das Landeskonsistorium weitergegeben mit der Bitte um eine Ausnahme wegen des heftigen Wunsches von Vorstand und Gemeinde und wegen des relativ kleinen und schlichten Kirchenraums,

*„ohne dass damit irgend welcher zukünftigen Entschließung vorgegriffen wird.“*

Die Innenraumkonzeption entsprach den vorherigen Plänen.

Die zugehörige, sehr ausführliche Stellungnahme des Kirchenvorstands beinhaltet zunächst alle eingeholten Empfehlungen, verweist aber auch auf § 1 der Kirchenvorstands- und Synodalordnung von 1906 über die selbständigen Entscheidungsbefugnisse der Gemeinden. Sie wollten mit ihrem Bau einem alten Lutherideal, der Stärkung des Gemeindegedankens Ausdruck verleihen, gerade in den Zeiten häufiger Ventilierung der Trennung von Kirche und Staat.

*„Unsere Kirche soll durch ihre Art unserer Bevölkerung zu denken geben.“*

Dem Antrag ist auch ein Schreiben Müllers beigefügt, der sich gegen künstlerische Beeinflussung wehrt, Graebner dennoch für seine Hinweise dankt und dem Hohen Landeskonsistorium sehr dankbar wäre,

*„wenn die Orientierung [...] endlich Gnade finden und die Ausführung derselben genehmigt werden würde.“*

Erneut reichte das Landeskonsistorium die Unterlagen an den Verein für kirchliche Kunst weiter, der wiederum Baurat Graebner mit einem Gutachten beauftragte. Dieses sandte er am 31. Juli mit allen Unterlagen befürwortend zurück. Auch der Verein bezog Stellung, ohne jedoch seine Ansichten zu revidieren. Am 8. August schrieb das Landeskonsistorium an die Kircheninspektion für Leipzig, dass man zwar auf seinen Standpunkten beharre, jedoch

*„die Ausführung der Altar- und Choranlage nach der jetzt vorgelegten Zeichnung geschehen lassen“*

könne. Am 14. August 1907 eröffnete die Kircheninspektion dem Kirchenvorstand: „Demnach steht nun auch dem Kirchenbau nichts mehr im Wege, dem Baupolizeiamte wird von hier aus Kenntnis gegeben werden.“

## Das Baugeschehen



Nachdem sich das Genehmigungsverfahren viel länger als erwartet hingezogen hatte, drängte der Kirchenvorstand fortan zur Eile, was nicht ohne Spannungen verlief.

In den Bauakten finden sich unzählige Schriftwechsel zwischen dem Kirchenvorstand, dem Architekten und den ausführenden Firmen über Zuständigkeiten, einzuhaltende Termine und Vertragsbedingungen, andererseits aber auch Mahnungen an den Kirchenvorstand, ausstehende Rechnungen zu begleichen.

Während des Baus gab es noch viele Änderungen der ursprünglichen Pläne, z.B. zur Dachzone und zur Fensteraufteilung des Gemeindesaals. Um sich einen Eindruck von der geplanten modernen Gewölbegestaltung zu verschaffen, wurde Kirchenvorstandsmitglied Karl Glorius nach Berlin gesandt. Er besichtigte dort verschiedene jüngere Kirchen und zeigte sich besonders beeindruckt von der Umgestaltung der Französischen Friedrichstadtkirche durch Otto March. Die glatten weißen Flächen des Gewölbes wurden lediglich durch Gurtbögen und stuckierte Rippen gegliedert. Er vermerkte zudem, dass das

*„sanfte Ansteigen der Bänke nach hinten“*

besonders ansprechend wäre und auch für die Philippuskirche vorgesehen werden sollte.

*„Dem Herrn Müller ist Mitteilung zu machen.“*

Beispielhaft wäre auch die Anordnung des Gestühls zu nennen, denn während man 1906 noch von geraden Bankreihen ausging, wurde dem Architekten Ende 1907 die konzentrische Anordnung aufgetragen, woraufhin er einen entsprechenden Entwurf mit gebogenen Bänken anfertigte, die jedoch teurer gewesen wären. Die Entscheidung für das ungewöhnliche Gestühl aus klappbaren Einzelsitzen fiel auf der Bau-Ausschuss-Sitzung vom 9. Februar 1910, nachdem Müller dem Kirchenvorstand einen Probestuhl zu einem akzeptablen Preis vorgestellt hatte.

Der erste Spatenstich erfolgte am 2. September 1907, die offizielle Grundsteinlegung für alle Gebäudeteile am 10. November 1907. Superintendent Oskar Pank und Geheimrat D. Lotichius nahmen als Vertreter der Kircheninspektion für Leipzig bzw. des Landeskonsistoriums daran teil.

Das Pfarrhaus war schließlich im September 1908 bezugsfertig, etwa zur gleichen Zeit konnten sowohl das Richtfest für die Kirche (2. September) als auch für den Gemeindesaal (22. September) begangen werden. Bereits im November erhielt der Turm seine Haube samt vergoldetem Turmkreuz und die Kirche ihren Dachreiter. Auch der Gemeindesaal stand nun zur Nutzung zur Verfügung.

Ein weiterer Höhepunkt der Bauperiode war die Weihe der vier Gusstahlglocken im September 1909, der Innenausbau des Kirchenraums dauerte aber noch ein Jahr länger, bis die neue Philippuskirche zu Leipzig-Lindenau schließlich am 16. Oktober 1910 feierlich eingeweiht werden konnte. Superintendent Pank wurde durch den zweiten Thomaspfarrer Dr. von Criegern vertreten, das sächsische Landeskonsistorium sandte erneut Geheimrat D. Lotichius. Am Nachmittag fand unter Mitwirkung des Orgelsachverständigen und Organisten der Zwickauer Marienkirche Paul E. F. Gerhardt ein Kirchenkonzert statt. Die Leipziger Tagespresse berichtete über Kirchweihe und Konzert, überregional fand das Ereignis jedoch keine Beachtung.

Die Kosten des Baus wichen erheblich von der geplanten Summe ab. Hatte der Kirchenvorstand anfänglich 325.000 Mark veranschlagt, was der Kircheninspektion bereits zu niedrig erschien, so dass sie von mindestens 425.000 Mark ausging, wurden auf der Abschlussrechnung von 1914 insgesamt 559.980 Mark ausgewiesen.

## Eine wahrhaft künstlerische Aufstellung

Um die Jahrhundertwende bot sich in den dicht bebauten Wohnvierteln der Großstädte nur noch selten die Möglichkeit, freistehende Kirchen an zentralen Plätzen zu errichten, wie es die Eisenacher Ratschläge forderten. Vielmehr mussten sie in bestehende Straßenfluchten eingefügt werden oder man suchte aus Gründen geringerer Lärmbelästigung einen einige Schritte abseits der großen Verkehrsachsen und Fabriken gelegenen Bauplatz. Gurlitt bemerkte, es sei in diesem Falle die Aufgabe der Architekten, trotz etwas abseitiger Lage Bezüge zu den großen Straßen herzustellen und somit

*„für [die] wahrhaft künstlerische Aufstellung der Kirche Sorge zu tragen.“*

Dies gelang bei der Philippuskirche, bildet doch der Turm besonders bei Annäherung aus westlicher Richtung eine weithin sichtbare städtebauliche Dominante. Einmalig ist die Lage der Kirche über dem Aurelienbogen des Karl-Heine-Kanals, der seit seiner Sanierung in den 1990er Jahren der Naherholung dient.

Das Eckgrundstück wird außerdem im Süden und Osten von der Aurelien- und der Helmholtzstraße begrenzt. Im Norden schließt sich die Helmholtzschule an und vermittelt mit großen Mansarddächern, einem Dachreiter, klarer Gliederung und zurückhaltendem Stuck an den Lisenen zwischen den größeren Formen der Kirche und der kleinteiligeren, viergeschossigen Wohnbebauung der gegenüberliegenden Straßenseite.

Pfarrhaus und Kirche stehen im rechten Winkel zueinander und öffnen die sonst enge Straßenkreuzung zu einem begrünten Vorplatz, an welchem die Haupteingänge des Gebäudes liegen. In den kanalseitigen Winkel wurde der Gemeindesaal eingefügt, von dem eine Treppe in den Pfarrgarten führt. Der Turm verbindet alle Gebäudeteile wie ein Scharnier und gewährt Zugang zu Kirche und Gemeindesaal.



## Äußere Gestalt



Das gesamte Gebäude ist ein verputzter Ziegelbau mit bossierten Werksteinverkleidungen im Sockelbereich, an den Ecken sowie an den Gewänden der Fenster und Türen. Auch horizontale Gliederungselemente wie Gurt- und Sohlbankgesimse sowie die Dachanschlüsse wurden in Werkstein ausgeführt.

Pfarrhaus und Kirche erhielten hohe Mansarddächer mit neobarocken Gaupen im leicht konkav geschwungenen unteren Teil und roter Biberschwanzdeckung, die stark mit den Ocker- und Grautönen der Fassaden kontrastiert. Stilistisch orientiert sich das Gebäude an Formen des niederländischen Frühbarocks.

Die Kirche erhebt sich über einem kreuzförmigen Grundriss mit niedrigeren Sakristei- und Treppenhausembauten in den Winkeln der Kreuzarme. Im südwestlichen Winkel steht der Turm, dessen neobarocke Haube mit dem Dachreiter über dem Firstkreuz der Kirche korrespondiert. Die gerade abschließenden Kreuzarme sind zu dachfirsthohen Giebeln ausgebildet, deren leicht geschwungene Dachlinie aus Voluten im Traufbereich erwächst. In den Giebeldreiecken finden sich ovale Fenster mit einer Kreuzspitze aus Werkstein, die darunterliegenden Wandflächen werden von drei großen, versetzt angeordneten Rundbogenfenstern durchbrochen. Rundbogige Fenster und Türen gliedern auch das zur Hälfte mit Rustikamauerwerk verkleidete Erdgeschoss. Der nördliche Kreuzarm erhielt eine sparsam dekorierte, halbrunde Apsis, im Hof markiert ein Portikus am südlichen Arm den Haupteingang zur Kirche.

Nur wenige Meter weiter befindet sich der Eingang zum Turm, der in den unteren Geschossen zwischen Pfarrhaus und Kirche vermittelt. In den oberen Geschossen dominieren hohe Schallöffnungen sowie vier kleine Giebel mit beleuchteten Ziffernblättern und vergleichbar geschwungener Dachlinie das Erscheinungsbild. Über diesem Giebelkranz wird der Turm schmaler und mit abgeschrägten Ecken bis zu seiner dunkel patinierten, neobarocken Haube weitergeführt. Die Gesamthöhe mit vergoldetem Turmkreuz beträgt 63 m.

Mit seiner Formensprache und dem reicheren Dekor steht der Turm in direkter Beziehung zur Kirche, während das Pfarrhaus deutlich zurückhaltender gestaltet wurde. Die sehr plastischen, bossierten Sandsteinverkleidungen finden sich hier lediglich im Bereich des Portals, Fenstergewände und Gesimse sind in Muschelkalk mit scharrierten Oberflächen ausgeführt. Dennoch bezieht sich der dreigeschossige Bau mit ausgebautem Dachgeschoss eindeutig auf die Kirche. Wie ein Risalit springt die südliche Gebäudehälfte etwas vor und bildet ebenfalls einen firsthohen Giebel mit der gleichen geschwungenen Dachlinie aus, wenn auch ohne die Voluten im Traufbereich. Wie bei der Kirche zielt ein hier etwas kleineres, ovales Fenster mit Kreuzspitze das Giebeldreieck. Ein weiteres Mal fand dieses Motiv an der Fassade zur Aurelienstraße sowie in leicht abgewandelter Form an der Seite zum Kanal Verwendung.

Im Winkel zwischen Pfarrhaus und Kirche schließt sich der niedrige Gemeindesaal an. Der dem westlichen Kreuzarm vorgelagerte Teil wird von drei aneinandergereihten, ebenfalls leicht geschwungenen Giebeln bekrönt. Größere Rundbogenfenster im vorderen und kleinere im hinteren Teil sowie ein direkter Zugang zum Pfarrgarten gliedern die kanalseitige Fassade.

Die vor- und zurückspringenden, höheren und niedrigeren Gebäudeteile des Gruppenbaus rufen zusammen mit der bewegten Dachlandschaft eine malerische Wirkung hervor, ein beliebtes Motiv dieser Zeit, das auch im Villenbau sehr verbreitet ist. Gleichzeitig bewirken die hohen Giebel und die größeren Formen eine klare Monumentalität.



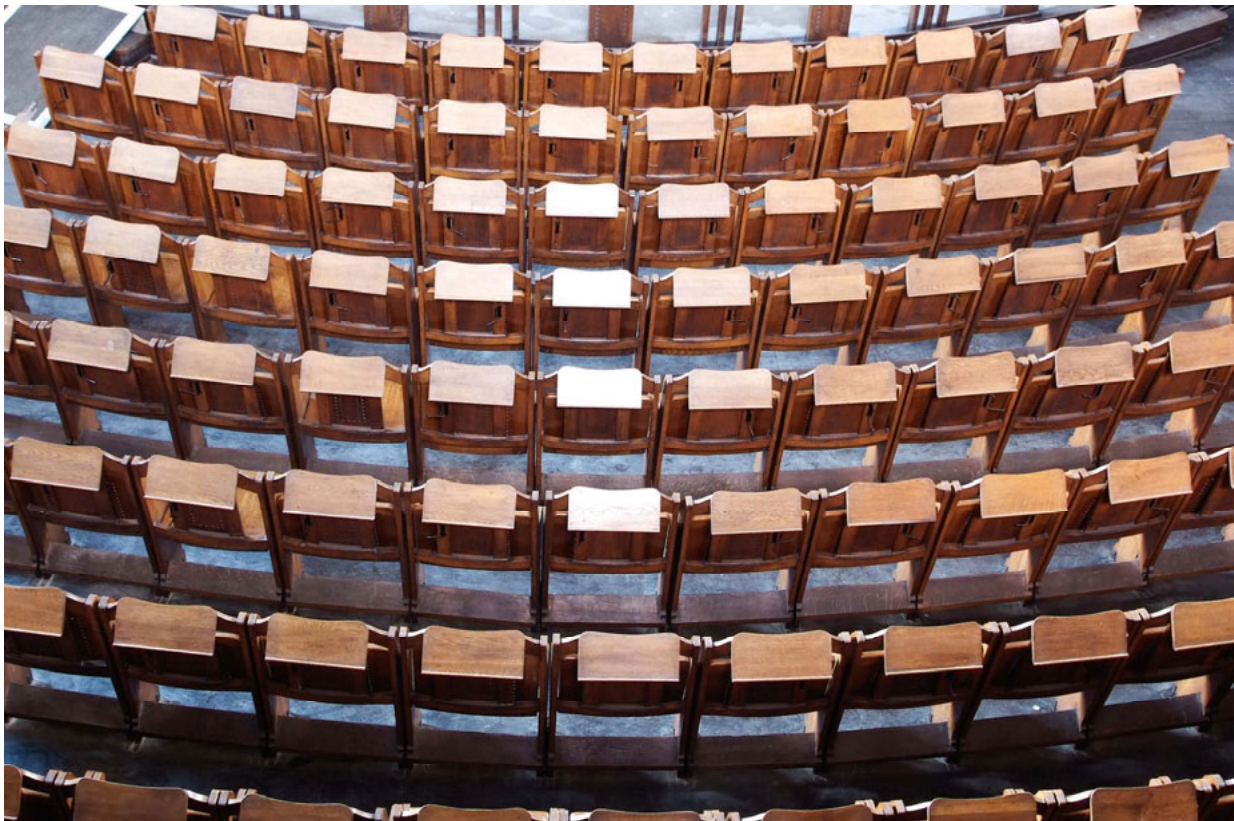
## Grundriss und Raumdisposition

Auf Fundamenten von 35 x 25 m Ausdehnung ist der Kirchenraum als lateinisches Kreuz mit geraden Abschlüssen ausgebildet, Altarbereich und Orgel befinden sich im nördlichen Kreuzarm, der durch eine halbrunde Apsis erweitert wird. Unterhalb der Sänger- und Orgelbühne sind die beiden Sakristeien in den Winkeln des Kreuzes miteinander verbunden. Diese Anbauten beherbergen auch Sanitäranlagen bzw. ein Treppenhaus, über welches Sängerbühne und Ostempore erreicht werden können.

Der Haupteingang zur Kirche befindet sich am südlichen Kreuzarm, wo dem Kirchenraum im Erdgeschoss die Brauthalle vorgelagert ist. Diese verfügt über Zugänge zum Treppenhaus im südöstlichen und zum Turm im südwestlichen Winkel für die Erschließung der Emporen.

An Kirchenraum und Turm schließt sich unmittelbar der Gemeindesaal an, der mit verglasten Falttüren sowohl in zwei kleinere Räume geteilt oder zur Kirche hin geöffnet werden kann. Eine Holztreppe führt in den Garten.

Das Pfarrhaus beherbergt im Erdgeschoss neben einer Wohnung die Amtszimmer und die Gemeindeküche mit weiteren Sanitäranlagen, die vom Gemeindesaal aus über einen kleinen runden Durchgangsraum, aber auch über das Treppenhaus erreichbar sind. Die oberen Geschosse boten je eine Wohnung für die Geistlichen und kleinere Räume für die Gemeindegewestern im Mansardgeschoss. Die großen Wohneinheiten wurden später in kleinere entsprechend der Anordnung im Erdgeschoss aufgeteilt. Alle Gebäudeteile sind unterkellert.



## Ein großer, weiter Versammlungsraum

Betritt der Besucher den Kirchenraum ganz unvorbereitet,

*„weicht [dieser] nun von den herkömmlichen Kirchengebäuden so weit ab, daß der eine oder andere ein gewisses Erstaunen nicht unterdrücken wird. Was wir vor uns sehen ist [...] ein großer, weiter Versammlungsraum, so recht geschaffen zum Sprechen und Hören.“*

Auch wenn wir heute mit den unterschiedlichsten Varianten von Kirchenräumen vertraut und nicht mehr so leicht zu verwundern sind, löst die Philippuskirche meist ein überraschtes Umsehen aus. Der Blick schweift vom Altar über die Kanzel zur Orgel, hinauf in die Kuppel, über die Emporen hinab zum Gestühl und wieder zum Altar. Doch die klaren Formen und die zurückhaltende farbliche Gestaltung beruhigen schließlich das Auge und nach einer kurzen Orientierung kann die Entdeckung der Details beginnen.

Aus dem kreuzförmigen Grundriss entsteht ein Mittelraum von ca. 12,5 x 12,5 m, an den sich die Kreuzarme mit etwa 6 m Länge anschließen. Der um zwei Stufen erhöhte Altarplatz ragt aus dem nördlichen Kreuzarm halbrund in den Kirchenraum hinein, darum gruppiert sich das Gestühl in konzentrischen Kreisen. Die annähernd kreisförmige Emporenbrüstung nimmt die Linienführung des Gestühls erneut auf und vereint die drei weiteren Kreuzarme. Seinen oberen Abschluss findet dieser zentrale Raum in einer ca. 9 m durchmessenden Flachkuppel über Pendentifs und dazwischen gespannten Stiehkappen als Anschluss der Tonnengewölbe der Kreuzarme. Kuppel und Gewölbe wurden in Stahlbeton ausgeführt, eine Konstruktionsweise, die in dieser Zeit zunehmend an Bedeutung gewann, da sich große Spannweiten mit geringen seitlichen Schubkräften verwirklichen lassen. Über Altar und Kanzel verengt sich das Tonnengewölbe und wird etwa ab der halben Tiefe des Kreuzarms niedriger und schmaler, von zwei eingestellten, kannelierten Säulen und zwei Halbsäulen getragen, bis zur abschließenden Nordwand geführt. Auf diese Weise entsteht eine triumphbogenartige Wirkung, der Kreuzarm bleibt aber im unteren Bereich in seiner ganzen Breite nutzbar und es bietet sich die Möglichkeit zur Aufstellung des Spieltisches auf der Sängerbühne sowie der natürlichen Beleuchtung durch seitliche Fenster. Der Orgelprospekt ist in die Säulenstellung eingepasst.

Der blockartige Altartisch aus Eichenholz steht - auf einem zweistufigen Unterbau von mächtigen Altarschranken an den Schmalseiten flankiert - in der Mitte des Altarplatzes unter dem Gurtbogen des Kreuzarms. Ihn ziert ein geschnitztes, mit Ähren, Wein und Dornenranken verziertes Kruzifix.

Dicht dahinter und darüber, erreichbar über eine Treppe von rechts, erhebt sich die Kanzel, deren Brüstung polygonal aus der Brüstung der Sängerempore hervortritt. Die seitlichen Flächen des Kanzelkorbs zeigen Reliefs mit den Evangelistensymbolen. Die Kanzelpfosten stehen genau hinter den Altarschranken und tragen auf der Brotseite des Altars das Relief eines Sämanns, auf der Weinseite das eines Winzers sowie über beiden kleine Darstellungen sich gegenseitig fütternder Vögel. Filigran ornamentierte Säulen tragen den von Pelikan und Phönix bekrönten Schalldeckel, bilden so einen Rahmen für die Kanzel und schirmen sie, mit einer textilen Rückwand bespannt, zur Sängerempore hin ab.

Befindet sich bei anderen Kirchen nach dem Wiesbadener Programm die Orgel- und Sängerbühne häufig in Höhe der Gemeindeemporen, erhebt sich die hiesige lediglich etwa eineinhalb Meter über den Altarplatz und ist über eine einsehbare Treppe an der linken Seite oder über des Treppenhaus im nordöstlichen Sakristeianbau zu erreichen. Die ca. 2,50 m hohe, zurückhaltend mit ornamentalen Schnitzereien verzierte Brüstung aus Eichenholz grenzt Kanzel und Altar von der Sängerempore ab, ohne sie aber zu trennen. Diese niedrige Variante wird von Baurat Graebner in seinem Gutachten mit der Pauluskirche in Krefeld verglichen und gegenüber den höheren Modellen als die vorteilhaftere bewertet. Die Orgel erhielt in enger Zusammenarbeit mit dem Architekten eine dem Kirchenraum und der übrigen Ausstattung angepasste, monumentale Jugendstilfassade. Altar, Kanzel und Orgel erscheinen als eine Einheit, auf die der gesamte Raum ausgerichtet ist. Ergänzt werden die liturgischen Hauptstücke durch ein mit ornamentalen Schnitzereien verziertes Taufbecken, eine Stiftung von Carl Brömme, dessen Firma sämtliche Schacht-, Maurer- und Betonierarbeiten beim Bau der Philippuskirche übernommen hatte.

Ursprünglich waren weder die Brüstung der Orgelempore, noch die Brüstung des Altarplatzes vorgesehen, mussten jedoch auf baupolizeiliche Anweisung hin ausgeführt werden.

Wenden wir uns wieder dem Kirchenraum zu, lässt ihn die umlaufende Emporenbrüstung als Einheitsraum erscheinen. Dezent werden die einzelnen Segmente durch profilierte Leisten in geometrische Felder gegliedert, abwechselnd befinden sich an zentraler Stelle flache, ornamentale oder symbolische Reliefs. Unterhalb der Pendentifs sind – vergleichbar mit den Altarreliefs – geschnitzte Darstellungen des Verlorenen Sohns und des Barmherzigen Samariters in die Brüstung eingefügt.



Das Gestühl überrascht zum einen wegen seiner Anordnung in konzentrischen Kreisen. Heinemann bemerkt dazu:

*„Unter völligem Uebergang des äußeren Kreuzbaues sind die Stuhlreihen bogenförmig angeordnet, von vorn nach hinten ansteigend und zwar fast um einen halben Meter. Dieselbe Anordnung hat auf den Emporen stattgefunden, nur daß hier der Boden stufenförmig ansteigt. Da nun die niedrige Bortkante vom Haupteingang die einzige Stufe bildet, die im ganzen Kirchenschiff sich findet, so können auch Krankenfahrstühle ohne Mühe in die Kirche gebracht werden.“*

Außergewöhnlich ist aber vor allem die in Kirchen sehr seltene, eventuell sogar erstmals ausgeführte Variante klappbarer Einzelsitze mit Buchbrettern an der Lehne der vorangestellten Sitzreihe. Ein Blick von der Empore in die Bestuhlung weckt tatsächlich eher Assoziationen zu einem Hörsaal. Der mit Linoleum belegte Fußboden und die umlaufende, ca. 2,50 m hohe Vertäfelung aus Eichenholz sorgen für eine wohnliche Atmosphäre. Heinemann berichtet auch von einer zum Altarplatz hin heller werdenden Holzausstattung.

Die geputzten, in kühlem Blaugrau gehaltenen Wand- und Gewölbeflächen bilden einen reizvollen Kontrast zu den warmen, goldbraunen Farbtönen des Holzes. Sie werden durch zurückhaltenden Stuck, flache Wandvorlagen, variierende malerische Ornamentierung und kleine eingefügte Gipsreliefs wichtiger protestantischer Symbole gegliedert. Pfarrer Stiehler hatte den Architekten bezüglich des ikonographischen Programms eingehend beraten.

Bei Tag wird der Raum durch die großen Fenster beleuchtet, deren ornamentale Kunstverglasung aufgrund erhaltener Entwürfe des Architekten rekonstruiert werden konnte. Am Abend übernehmen diese Aufgabe zahlreiche Einzelleuchten, die in ein kombiniertes System aus Gas- und elektrischer Beleuchtung integriert sind und vor allem der beeindruckende Kronleuchter in Formen des Jugendstils. In den Akten im Pfarramt blieben zahlreiche Entwurfszeichnungen der verschiedenen Beleuchtungskörper erhalten.

Zu erwähnen ist an dieser Stelle auch der Gemeindesaal. Der helle, tonnengewölbte Raum mit den Stichkappen der Rundbogenfenster sowie der Anschlüsse zur Kirche erhielt, wie auch die Sakristeien und Amtszimmer, die hohe Wandverkleidung aus Eichenholz, die man aus dem Kirchenraum kennt. Ein Teil der Einzelbestuhlung blieb erhalten. Bemerkenswert sind aber vor allem die zur Kirche hin sechsteiligen, zur Teilung des Raums zehnteiligen Falttüren, die bei entsprechender Wartung der Beschläge mit einer Hand bewegt werden können. Die Verglasung der oberen Bereiche lässt einen Teil des Tageslichts auch in den Kirchenraum unterhalb der Westempore gelangen.



## Orgel

Die Jehmlich-Orgel der Leipziger Philippuskirche gehört wohl zu den eindrucksvollsten Instrumenten ihrer Zeit und hat die mehr als hundert Jahre seit ihrer Erbauung fast unverändert überdauert. Manch bekannter Organist gab sich an ihrem Spieltisch die Ehre. Der Komponist Sigfrid Karg-Elert lobte das Instrument nach dem Einweihungskonzert als wahres Wunderwerk deutscher Orgelbaukunst.

Die Orgel bildet den monumentalen Hintergrund für die Anlage von Sängerbühne, Kanzel und Altar, auf die der gesamte Kirchenraum ausgerichtet ist. Die Gestaltung des Prospekts wurde in enger Zusammenarbeit mit dem Architekten auf den Kirchenraum abgestimmt. Da der Spieltisch seitlich auf der Bühne Platz fand, war es dem Organisten möglich, das Geschehen auf dem Altarplatz zu beobachten bzw. auch den Chor zu dirigieren.

Bei der Konzeption ließ sich der Kirchenvorstand durch den namhaften Organisten der Zwickauer Marienkirche und Orgelsachverständigen Paul E.F. Gerhardt beraten, der hier sein Orgelideal verwirklichen konnte. Ganz neu war die Möglichkeit, bis zu 30 frei wählbare Registrierungen zu speichern und auf Knopfdruck abzurufen. Bezüglich weiterer technischer Details sei auf einen Bericht des ehemaligen Kantors Roick oder einen Artikel Thomas Lipskis in der Zeitschrift *Ars Organi* verwiesen, dessen Fazit nicht in andere Worte gekleidet werden muss:

*„Die Einheit von Kirchenraum und Orgel, die ungewöhnliche klangliche und technische Konzeption und ihre nahezu vollständige Substanz sind gewichtige Argumente dafür, sie unter Denkmalschutz zu stellen. [...] Es handelt sich sowohl aus architektonischem als auch aus musikhistorischem bzw. organologischem Blickwinkel um ein außerordentliches Kulturdenkmal der Stadt Leipzig. Die Jehmlich-Orgel in Leipzig Lindenau steht an Bedeutung der Sauer-Orgel in der Thomaskirche und der Ladegast-Sauer-Orgel in der Nikolaikirche nicht nach.“*

## Philippus als „kleiner Markstein“ in der Geschichte der Kirchenbaukunst

Die lutherischen Kirchenämter Sachsens übernahmen das 1891 veröffentlichte Wiesbadener Programm nicht, sondern lehnten es als reformierte Lösung ab. Doch fanden sich auch in Sachsen Protagonisten wie der Pfarrer Emil Sulze oder Cornelius Gurlitt, und Verbündete, die sich für diese Gedanken engagierten. Auf längere Sicht bewirkten die Diskussionen um das Wiesbadener Programm im Zusammenspiel mit den

gesellschaftlichen Veränderungen und der allgemeinen Liberalisierung des Historismus 1898 schließlich die erste und 1908 die zweite Überarbeitung des Eisenacher Regulativs. Während der Planung der Leipziger Philippuskirche galten formal die Eisenacher Rathschläge von 1898, denen man sich bewusst entgegen stellte, bis das sächsische Landeskonsistorium schließlich die Baugenehmigung erteilte.

Im 1911 erstellten Bericht über den Zustand der evangelisch-lutherischen Landeskirche im Königreich Sachsen heißt es dazu:

*„Beim Bau der Philippuskirche in Leipzig-Lindenau gelang es allerdings nicht, den Kirchenvorstand abzubringen; seine Ausführung geradezu zu untersagen, wurde Bedenken getragen gemäß der Stellung, welche das Landeskonsistorium grundsätzlich zu derartigen Fragen einnimmt. Die Verwirklichung in dem nun fertigen Bau ist aber nicht von der Art, dass viel Nachahmung zu erwarten sein dürfte. Der Innenraum der Kirche gleicht mehr einem Aufführungs- und Verhandlungssaal trotz seiner ernsten und edlen, auch des kirchlichen Schmuckes nicht völlig ermangelnden Gestaltung und Ausstattung.“*

Alfred Müller und der Kirchenvorstand nutzten die seit 15 Jahren bestehenden Erfahrungen mit Kirchenräumen nach dem Wiesbadener Programm durch die intensive Rezeption der Literatur zur aktuellen Kirchenbaudebatte. Im Zuge des Genehmigungsverfahrens verständigten sie sich mit Befürwortern sowie mit neun Gemeinden, die einhellig Positives berichteten und ihnen in ihrem Ansinnen den Rücken stärkten. Auf dieser Grundlage entstand mit der Philippuskirche sowohl hinsichtlich der Raumdisposition als auch der künstlerischen Gestaltung eine sehr ausgereifte Umsetzung des Gedankens der Einheitskirche.

Die zu ihrer Zeit hochmoderne, unverkennbar von einer sicheren Hand entworfene und in großen Teilen unverändert erhaltene Ausstattung des hellen Kirchenraums wirkt durch den maßvollen Einsatz gliedernder und schmückender Elemente sowie die Beschränkung auf wenige Farbtöne in sich geschlossen und doch einladend. Der erste Eindruck einer fast schmucklosen Kirche verändert sich, nachdem man Gelegenheit hatte, die Details in Augenschein zu nehmen. Jeder Einzelsitz ist auf den zentralen Altarplatz mit der darüber liegenden Kanzel und Orgelempore ausgerichtet und bietet einen guten Blick auf das Geschehen im Gottesdienst. Die Feier vollzieht sich inmitten der Gemeinde.

Gebaut zu einer Zeit, in der sich eine Entkrampfung der Positionen innerhalb der Kirchenbaudebatte andeutete, blieb die Philippuskirche dennoch die einzige lutherische Kirche in Sachsen nach dem Wiesbadener Programm und kann somit tatsächlich als ein „kleiner Markstein“ in der Geschichte der Kirchenbaukunst bezeichnet werden, wie es sich Pfarrer Stiehler gewünscht hatte.

## Gemeindehaus

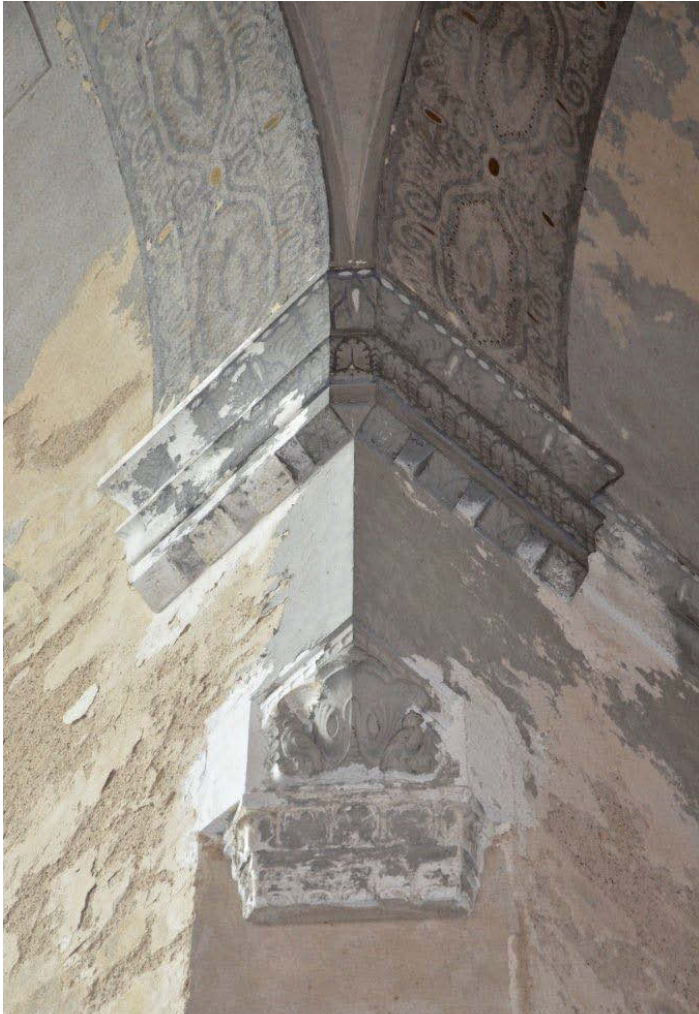
Beim III. Kongress für den evangelischen Kirchenbau 1928 sagte Ludwig Bartning:

*„Das Gemeindehaus ist eine völlig neue Erscheinung im kirchlichen Bauwesen. Seine Entstehung datiert etwa 30 bis 50 Jahre zurück. Vorher wusste kein Mensch etwas davon. Ich bin aber überzeugt: Wenn eine ferne Zukunft einmal die kirchliche Baugeschichte unserer Zeit schreiben wird, so wird man uns die Generation nennen, in der der Gemeindehausbau begonnen hat.“*

Tatsächlich gehörten zu einer evangelischen Gemeinde bis in die 1870er Jahre in der Regel ein Pfarrhaus und eine Kirche, in denen sich das kirchliche Leben hauptsächlich in Form von Amtshandlungen und Gottesdiensten vollzog. Aus dem Wandel der Bedürfnisse der Großstadtgemeinden entwickelte sich der Gemeindehausbau gegen Ende des 19. Jahrhunderts zu einer eigenständigen Bauaufgabe.

War es in den 1880er Jahren noch fast undenkbar, die Würde des einzeln stehenden Gotteshauses durch profane Anbauten herabzusetzen, ergab sich auch aufgrund des zunehmenden Mangels an geeigneten Bauplätzen die Notwendigkeit, die Gemeinderäume entweder in das Kirchengebäude zu integrieren (Peterskirche Leipzig) oder sie mit diesem zu verbinden. So entstanden Varianten gruppierter Bauten mit z.T. verbundenen, aber dennoch deutlich als einzelne Baukörper hervorgehobenen Gebäudeteilen und kündigten das Ende des freistehenden Kirchengebäudes an.

Unter den nicht ausgeführten Entwürfen für den Wettbewerb um den Neubau der Evangelischen Reformierten Kirche Leipzig (1896-1899) fand sich bereits ein Gruppenbau, der die Trennung von Pfarrhaus, Gemeindehaus und Kirche ganz aufgab. 10 Jahre später wurde diese Idee mit dem Bau der Philippuskirche erstmalig für Leipzig vollständig umgesetzt.



## Baulicher Zustand

Aus den Berichten über das Gemeindeleben der 1980er Jahre ist immer wieder die Sorge um den baulichen Zustand der Philippuskirche herauszulesen.

Zu Beginn der 1990er Jahre war es dann möglich, den Turm und den größten Teil des Dachs zu sanieren und einen Jugendraum einzurichten. Zudem wurden die Fenster der Kirche teilweise rekonstruiert.

Aus finanziellen Gründen konnte die Außensanierung erst im Jahre 2004 mit Unterstützung der Stadt Leipzig und Geldern aus dem Programm Städtebauliche Erneuerung abgeschlossen werden. Gleichzeitig war die Modernisierung des Gemeindesaals möglich, in welchem die Leipzig English Church einige Zeit ihren sonntäglichen Gottesdienst feierte.

Mehr als ein Jahrzehnt wurden lediglich der Gemeindesaal und das Pfarrhaus von Mietern genutzt. Nach dem Zusammenschluss zur Kirchengemeinde Lindenau-Plagwitz 1998 fanden die Gottesdienste noch abwechselnd in beiden Kirchen statt.

2002 wurden alle Aktivitäten an die Heilandskirche in Plagwitz verlegt und der Kirchenraum lag seitdem verlassen.

Längere Zeit nicht behobene Dachsäden sorgten für Durchfeuchtungen der Wände und zogen in vielen Bereichen Verluste von Putz und Malschicht nach sich. Trotz der unternommenen Sanierungsarbeiten an Turm, Dach und Außenfassaden sind längst nicht alle Mängel behoben. Vor allem das Innere der Kirche bedarf einer grundlegenden Instandsetzung und Restaurierung. Abgesehen von den stark geschädigten Wänden fehlen z.B. die Heizkörper, einige Leuchten sind nur fragmentarisch erhalten, die zum Teil noch bauzeitlichen Installationen dürften heutigen Anforderungen nicht mehr genügen.

Die umfangreiche hölzerne Ausstattung des Kirchenraums und des Gemeindesaals ist in verhältnismäßig gutem Zustand, selbst ein Großteil der originalen Beschläge ist noch vorhanden. Im Pfarrhaus finden sich vor allem im Treppenhaus und in den ehemaligen Amtszimmern noch Teile der originalen Einrichtung. Vereinzelt gibt es klimabedingte Risse und Verwerfungen, gelöste Verbindungen, fehlende Schrauben und ähnliche Beeinträchtigungen, die nach hundert Jahren kaum erstaunen. Die Oberflächen wirken grundsätzlich intakt und bedürfen einer Reinigung, in Bereichen hoher Belastung durch aufliegenden Schmutz und Putz sind jedoch Schäden zu erwarten. Die von Heinemann beschriebene Aufhellung des Holzfarbtönen zum Altarplatz hin ist heute nicht mehr zu erkennen.

Der Orgelprospekt präsentiert sich in einem guten Zustand, doch im Inneren bedarf das fast unverändert erhaltene Instrument ebenfalls einer umfassenden Reinigung und Restaurierung. Ein Großteil der ledernen Membranen ist versprödet und muss ersetzt werden, kleinere Schäden an beweglichen Teilen ließen einige Pfeifen verstummen, dennoch konnte die Orgel am Heiligen Abend 2013 nach einer Reinigung des Spieltisches wieder erklingen und es lässt sich erahnen, welche Klangfülle nach der vollständigen Instandsetzung zu erwarten ist.

## Schwierige Suche

Die allgemein bekannten Schwierigkeiten bei der Suche nach neuen Nutzern für ein Kirchengebäude trafen auch die Philippuskirche. Die Fortführung als gottesdienstliche Stätte wurde favorisiert, schränkte aber den Kreis der Interessenten von vornherein ein. Zudem sind hohe Kosten für die Sanierung des Kirchenraums zu erwarten, von dessen hochwertiger Ausstattung so viel wie möglich erhalten bleiben soll.

Bis ca. 2008 bestehende Pläne, den großen Kellerraum unterhalb der Kirche als Magazin für das Kirchliche Archiv Leipzig zu nutzen und im Gemeindesaal einen Lesebereich einzurichten, ließen sich letztendlich nicht verwirklichen und es musste weiter gesucht werden.

Das 100jährige Bestehen der Philippuskirche im Jahre 2010 gab Anlass zu einer kleinen Publikation und Berichten in der Leipziger Tagespresse. Die Kirchengemeinde freute sich über das gestiegene Interesse der Öffentlichkeit und fast gleichzeitig entstanden neue Ideen für den Gebäudekomplex, die auch von der Mehrheit des Kirchenvorstands und der Landeskirche getragen wurden. Das zur Diakonie gehörende Berufsbildungswerk Leipzig (BBW) plant, im Pfarrhaus ein Integrationshotel und im Gemeindesaal eine Gaststätte einzurichten. Das Hotel soll vollständig behindertengerecht ausgebaut und hauptsächlich von Menschen mit Behinderungen betrieben werden.

Der Kirchenraum – und damit auch der größte Teil der Ausstattung - bleibt als gottesdienstliche Stätte und Raum der Begegnung erhalten, der auch anderen Kirchengemeinden zur Verfügung steht. Beherbergung, Bewirtung, Botschaft lautet das konzeptionelle Motto für die Wiederbelebung von Philippus.

Die Übernahme des Gebäudeensembles durch einen diakonischen Träger wurde allgemein als Glücksfall bewertet. Doch es gab auch Widerstand, denn die Mieter des Pfarrhauses, die zum Teil viele Jahre in den selbst ausgebauten Wohnungen lebten, mussten das zur Heimat gewordene Haus verlassen. Mit ihnen wurden Vereinbarungen getroffen, so dass die Räume jetzt zur Sanierung bereit stehen.

## Neue Chance

Die Beschäftigung mit den Akten der Leipziger Philippusgemeinde beleuchtet die enge Verknüpfung des zugehörigen Gebäudes mit den Ereignissen in der Kirchenbaudebatte um 1900. Der weitgehend unverändert erhaltene, architektonisch ausgereifte Bau zeugt von der Existenz liberaler Gedanken im konservativ geprägten Sachsen und vom Selbstbewusstsein eines Kirchenvorstands und eines Architekten, die entgegen den Forderungen des Landeskonsistoriums eine evangelische Kirche errichteten, die ihnen besser geeignet erschien als die konventionellen sächsischen Kirchenbauten dieser Zeit, den Erfordernissen des modernen Gemeindelebens zu genügen.

In den Erinnerungen von Pfarrern und Mitarbeitern kommt immer wieder das kommunikative Potential der Philippuskirche zum Ausdruck und die hellen Räumlichkeiten werden bis heute als angenehm empfunden. Längst nicht alle Gemeindeglieder waren glücklich über die Verlegung der Aktivitäten an die Schwesterkirche in Plagwitz, die 1886-1888 vom Mitbegründer des Wiesbadener Programms, Johannes Otzen, erbaut wurde und ebenso dringend wichtiger Sanierungsarbeiten bedarf. Zwei Kirchengebäude kann die Gemeinde allein nicht unterhalten.

Mit den Plänen für das Integrationshotel des BBW gibt es neue Chancen, dass dieses wichtige und zu Unrecht weniger bekannte Baudenkmal der Stadt Leipzig erhalten und zugänglich bleibt. Obwohl sich die Kirche von Beginn an in einem Gebiet befindet, dessen Bewohner in geringerem Maße an kirchlichen Aktivitäten interessiert sind, berichten ehemalige Pfarrer von lebendigen Zeiten an der Philippuskirche, die immer wieder auch ungetaufte Menschen anzuziehen vermochte. Dieses Potential besteht offensichtlich nach wie vor, denn das Philippusprojekt erweist sich schon jetzt als geeignet, den einzigartigen Kirchenraum durch eine Mischung von geistlichen und kulturellen Angeboten mit neuem Leben zu füllen.

## 3. Die Perspektive

### Integration

Seit mehr als einem Jahrzehnt gehört der „Nikolai-Shop“ zur Leipziger Innenstadt. Hier arbeiten auch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit einem Handicap. So erleben Kunden, dass Menschen mit Beeinträchtigungen mitten ins Leben gehören. Viele Mitarbeiter unserer Werkstatt für Menschen mit Behinderungen sind in sogenannten Außenarbeitsplätzen tätig. Sie arbeiten in einem Büro, an einer Werkbank, in einem Team und tragen zum gemeinsamen Erfolg bei. Nicht anders folgt das Berufsbildungswerk diesem Ziel: junge Erwachsene mit massiven Hör- oder Sprachbeeinträchtigungen und sogar Gehörlose schließen eine Berufsausbildung ab. Viele von ihnen finden einen dauerhaften Arbeitsplatz nach ihrer Rehabilitation.

Philippus schließt sich dieser Bemühung um Integration an. Hier entstehen Arbeitsplätze für Menschen mit Schwerbehinderung. Werkstattmitarbeiter erhalten einen Außenarbeitsplatz. Praktikanten aus dem BBW erleben den Alltagsbetrieb. Junge Menschen, die in der Jugendhilfe wieder Schritte in Richtung Schule und Ausbildung gefunden haben, können sich als Teammitglieder erleben.

Davon träumen wir: Leipzig-Touristen buchen im 3-Sterne-Hotel Philippus. An der Rezeption erhalten Sie ihren Schlüssel und eine freundliche Erklärung zum Zimmerservice und Speisenangebot. Wen sollte es stören, dass einer der Rezeptionisten im Rollstuhl sitzt?

Mit dem Fahrstuhl gelangen die Gäste auf einen der breiten Flure im ehemaligen Pfarrhaus. Historische Türen, Dielen, hohe Räume und Fenster mit Blick über das Kirchendach. Ein blitzendes Badezimmer, moderne technische Ausstattung und weiß bezogene Betten. Wer hätte gedacht, dass die Schokolade auf dem Kopfkissen von einem jungen Mann mit geistiger Behinderung am Ende seines Reinigungsdienstes als Gruß gelegt wurde?

Der Kaffee dampft, die Brötchen duften und das Rührei wird frisch serviert. In der Küche arbeiten auch Köche ohne Gehör. Doch für sie stehen alle Hilfsmittel bereit, die ihnen die Orientierung erleichtern. Sie sind für die Gäste unsichtbar. Aber wahrscheinlich ahnen sie, dass auch in der Küche Menschen mit Handicap und Leistungskraft arbeiten.

Davon träumen wir. Menschen mit und ohne Behinderung arbeiten in einem Team. Fachlichkeit und Menschlichkeit, Leistung und Kollegialität vertragen sich. Noch ist es ein Traum. Vielleicht ist er auch ein wenig zu rosa. Aber den Versuch wollen wir wagen. Wenn alles klappt, wird Ende 2016 Philippus-Leipzig auch für Sie und Ihre Gäste geöffnet.

### Von der Idee zum Plan

Zwei Möglichkeiten für ein Integrationshotel eröffneten sich zur gleichen Zeit. Zwei Gemeinden aus Leipzig boten uns ihre Kooperation an. Der Aufsichtsrat hörte sich beide Möglichkeiten an, prüfte und wählte die baulich kompliziertere. Statt eines Neubaus in der Innenstadt beauftragte er die Geschäftsführung des Berufsbildungswerkes, die Wiederbelebung des Philippus-Komplexes in Leipzig Lindenau zu prüfen.

Das in den Jahren 1907 bis 1910 erbaute Philippus-Ensemble wurde in seiner bisherigen Form seit vielen Jahren nicht mehr benötigt. Mehr als ein Jahrzehnt feierte niemand mehr Gottesdienst in der Kirche. Die Englische Gemeinde nutzte den ehemaligen Gemeindesaal. Das Pfarrhaus war bewohnt, zum Teil über viele Jahrzehnte von Menschen, die sich für den Erhalt des Gebäudes einsetzten. Die Gemeinde aber war ausgezogen. Ein engagierter Kirchenvorstand der verbundenen Gemeinden Lindenau - Plagwitz suchte nach sinnvollen Nutzungsmöglichkeiten für Philippus. Trotz großem Engagement konnte keine der Ideen über die Vorplanungen hinaus wachsen. Langsam zog Verzagtheit ein. Denn eine Kirche, die mit ihrem Turm ein Zeichen setzen will, predigt mit geschlossenen Türen gegen ihre eigene Botschaft.

Es folgten Gespräche mit dem Kirchenvorstand, den Mietern und der Landeskirche über eine mögliche Zukunft für Philippus. Schon bald zeigte sich, dass ein ganz originelles Konzept gefunden werden musste, um die Aussagekraft des historischen Gebäudes aufzunehmen und gleichzeitig für



die Zukunft vorzuschreiben.

Das Pfarrhaus könnte das Hotel werden. Doch sind die Kapazitäten begrenzt, was einer wirtschaftlichen Führung des Betriebes zur Last werden kann. Für das Restaurant eignet sich der Gemeindesaal, insbesondere durch seinen Zugang in einen großen Garten, direkt am Kanal. Der Fußboden ist schräg, und für eine unmittelbar anliegende Küche fehlt der Platz. Als größte Herausforderung zeigte sich der Kirchenbau, dessen Renovierungsaufwand erheblich ist. Weder Heizkessel noch Heizkörper sind mehr vorhanden. Von der Decke bröckelt der Putz. Manche Tür lässt sich nicht mehr öffnen. Und doch strahlt gerade dieser Teil einen besonderen Charme aus.

Die Verhandlungen zwischen dem Berufsbildungswerk, den Mietern, der Kirchengemeinde und der Landeskirche verliefen in Wellenbewegungen. Einmal ging es voller Enthusiasmus steil bergauf. Dann verlief die Welle ins Tal, weil Missverständnisse und Widerstände zu überwinden waren. Das BBW brauchte Freiheit zur Gestaltung, die Kirche trug Verantwortung für eine würdige Verwendung der Gebäude. Die Mieter hätten gerne vieles beim Alten belassen, nur dass für sie oder um sie herum Renovierungen durchgeführt werden müssten. Am Ende einigte man sich. Ein Kooperationsvertrag zwischen dem Berufsbildungswerk, den Kirchengemeinden und dem Kirchenbezirk sowie die Begleitung durch die Landeskirche markiert die Übereinstimmung am Ende der Vorbereitungszeit.

Für den Hotelbetrieb erhielten wir durch mehrere Hoteliers und dann einen Wirtschaftsberater für den Gastronomiebereich Unterstützung. Leicht wird es mit einem kleinen Hotel auf einem schnell wachsenden Markt in Leipzig nicht werden. Knapp kalkulieren die Beherbergungsbetriebe, hart ist das Geschäft der Gastronomie. Doch die Alleinstellungsmerkmale eines historischen Hauses am Wasser, im Grünen und zugleich in Stadtnähe müssen zu Stärken werden. Die verkehrsgünstige Lage in Innenstadtnähe und doch in abgeschiedener Ruhe wird dem Betrieb helfen. Wenn es zudem gelingt, regelmäßig wiederkehrende Einzelgäste und Gruppen zu binden, kann Philippus auch wirtschaftlich bestehen.

Für die bauliche Umsetzung gründete sich ein Bauausschuss, der sich nur mit der Wiederbelebung dieses Gebäudekomplexes befasst. Ein Workshop mit über 30 Teilnehmerinnen und Teilnehmern unterschiedlicher Professionen sammelte Ideen. Woran muss gedacht werden, wenn ein solches Haus barrierefrei werden will? Was wird wichtig sein, wenn dem Historischen Neues hinzugefügt wird? Wie viel darf kosten, was später auch erhalten werden muss? Wie soll ein Kirchenraum geheizt werden, wie ein Zimmer ausgestattet sein? Aus der Fülle der Anregungen bündelte der Bauausschuss Leitsätze, mit denen er die Aufgabenbeschreibung an einen Planer geben kann.

Über ein Interessenbekundungsverfahren wurde aus mehreren Architekturbüros RKW – Rothe, Kellermann und Wawrowski in Leipzig ausgewählt. Über ein Quartal trafen sich Bauausschuss und Architekten, sodass Vorstellungen konkret, Skizzen zu Plänen, Vorhaben zu Kalkulationen wurden.

Aus Wirtschaftlichkeitsberechnung und Bauplanung fertigte die Geschäftsführung ein Konzept, das im März 2014 dem Aufsichtsrat zur Beschlussfassung vorgelegt wurde. Aus einem Gesamtentwurf, der alle Teile des Philippus-Ensembles umfasst, ist dabei Hotel und Gastronomie als erster Bauabschnitt bestimmt. Die Höhe der Investitionen ist durch die Wirtschaftlichkeitsberechnung begrenzt. Nur das, was dauerhaft aus eigenen Kräften betrieben und erhalten werden kann, soll auch in Auftrag gegeben werden.

Damit der Kirchsaal gefahrlos genutzt werden kann, sollen die elektrischen Anlagen auf heutigen Stand gebracht werden. Über Jahrzehnte musste manches Originalteil der Elektrik geduldet, überbrückt und durch Teilinstandsetzungen am Leben erhalten werden. Dies lässt sich – spätestens nachdem der Glockenbauer zweimal unter Strom stand – nicht mehr fortsetzen. Der wesentliche Teil des Kirchsaales aber muss auf ergänzende Fördermittel und neue Finanzierungsmöglichkeiten warten. Doch strahlt er schon heute einen „morbiden Charme“ aus, wird er auch in seiner Patina noch einige Zeit nutzbar sein.



## Leben hat schon begonnen: Das „dritte B“

Bevor ein Bauausschuss gründete und ein Aufsichtsrat beschloss, fand sich schon ein Freundeskreis, der die Idee von Philippus begeistert mittrug. Dabei waren die Motivationen bunt gemischt. Ein Ehepaar möchte die Entwicklung eines Integrationsbetriebes fördern, da sie Erfahrungen mit einer behinderten Tochter gesammelt haben. Ein anderer genießt die Gemeinschaft, obwohl er selber nicht zur Kirche gehört und gehören möchte. Wieder andere sehen die Chance eines missionarischen Engagements, denn Philippus kann neue Formen geistlichen Lebens erproben. Wieder andere sind fasziniert von der beeindruckenden Architektur und möchten sich für den Erhalt einsetzen.

„Licht an“ heißt treffend die älteste Veranstaltung des Freundeskreises. Mindestens einmal im Monat soll die Kirchentür geöffnet sein. Nach mehr als einem Jahrzehnt möchte man wieder gastfrei sein, Neugierigen den Einblick gewähren, Interessierte zur Mitarbeit einladen.

Noch war nichts gebaut, doch suchten schon Seminargruppen die Abgeschlossenheit. Einige Workshops, Klausuren und Teambesprechungen erprobten Philippus als Tagungshaus. Es wurde wieder getauft und getraut in Philippus. Hier nutzten junge Paare die besonderen Möglichkeiten einer Kirche, die unmittelbar mit einem Saal und einem Freigelände verbunden ist. Wo Essen und Trinken gewünscht waren, lieferte es der Integrationsbetrieb des BBW und stellte alle notwendige Ausstattung vom weißen Tischtuch bis zum Kerzenleuchter bereit.

Das Kuratorium nahm seine Arbeit auf. Regelmäßig treffen sich Vertreter des Berufsbildungswerkes, der kooperierenden Gemeinden, des Kirchenbezirkes und des Freundeskreises. Sie tragen besondere Verantwortung für das sogenannte „dritte B“. Denn neben der Planung von erstem und zweitem B, der **B**eherbergung und **B**ewirtung, soll auch das dritte B, die **B**otschaft, ihr besonderes Gepräge erhalten. Philippus ist keine Gemeinde mehr und soll auch keine werden. Doch aus einer Gemeinschaft von Menschen in Philippus kann eine Brücke in die Institution Kirche und Diakonie gebaut werden.

Freundeskreis und Kuratorium gründeten im März 2014 den „Förderverein Philippus e.V.“, der auch zukünftig für das kulturelle und geistliche Leben Verantwortung übernimmt. Neben der Sammlung erforderlicher Mittel soll dieser Verein dafür Sorge tragen, dass die Experimente mit dem Gebäude und der Freiheit zur Gestaltung von Programmen nicht enden. Unsere Hoffnung ist, dass der „Förderverein Philippus“ diese Dynamik erhält und ausbaut, sodass das „dritte B“ mit Stabilität und Selbstbewusstsein neben den anderen beiden B's steht, sobald Hotel und Gastronomie ihren alltäglichen Betrieb aufnehmen.

Im April 2014 begann ein Theologischer Mitarbeiter für ein dreijähriges Projekt in Philippus. Die Hälfte seines Gehaltes trägt die Landeskirche aus Projektmitteln, die andere Hälfte das Berufsbildungswerk. Er ist Teil des Theologischen Dienstes in der BBW Leipzig Gruppe und baut auch hierin eine Brücke, damit Philippus ein Teil des Ganzen wird. Zeitgleich mit ihm erhielt einer der Pfarrer aus dem Verbund der umliegenden evangelischen Gemeinden den Teilauftrag, eine Brücke zwischen Philippus und den Kirchgemeinden zu bauen.

In der Zwischenzeit ist „Licht an“ nicht mehr allein. Wöchentlich öffnet die Kirche für eine Stunde zum „Aufatmen“, einer Möglichkeit, die Woche in Stille oder bei Wunsch im Gespräch zu beenden. Mittwochs morgens um 8.00 Uhr lädt Philippus zum Abendmahl zur Wochenmitte ein. Sechs Konzerte ergänzen das Programm. Zum dritten Mal wird am Heiligen Abend nachts die Kirche öffnen. Am zweiten Weihnachtstag wiederholt ein Posaunenchor sein Angebot zum Lieder singen ein. Karsamstag fand zum zweiten Mal ein Passionsspiel statt.

Uns beglückt das Leben in Philippus. So müssen wir nicht bauen in der Hoffnung, dass die Hülle gefüllt wird. Umgekehrt: Wir dürfen aufgrund der Aktivität Ehrenamtlicher dem bereits bestehenden Leben eine hoffentlich angemessene Hülle geben.

## Hotel und Gastronomie: Die ersten „beiden B“

Schon vor langer Zeit wurde gefragt, wann denn Philippus den Betrieb aufnehmen wird. Damit ein Datum und damit ein gemeinsames Ziel steht, wurde der 11.11.2016 als Eröffnung von Hotel und Gastronomie ausgerufen. Der Zeitplan unserer Architekten bestätigt dieses ehrgeizige Ziel. Doch stehen noch viele Aufgaben vor uns, bevor wir die ersten Gäste begrüßen können. Anfang 2016 soll ein erfahrener Hotelier eingestellt werden, der insbesondere unser Hotel in Leipzig und darüber hinaus auch über die modernen Kommunikationswege bekannt macht.

Das geplante Hotel hat in seiner Ausbaustufe 31 Zimmer mit 60 Betten. Da in der Kirche noch keine entsprechenden Räumlichkeiten gewonnen werden können, müssen einige Zimmer in der Anlaufphase noch als Seminarraum dienen. Denn wir möchten Gruppen mit Tagungsmöglichkeiten begrüßen können. Sobald wir eine Möglichkeit sehen, Nebenräume und abteilbare Bereich der Kirche für Tagungen umzubauen, wird das Pfarrhaus ausschließlich und dann mit ganzer Bettenzahl für die Übernachtung genutzt.

Ein wesentliches Anliegen der Planung ist die Schaffung barrierefreier Bedingungen für ältere Menschen, Familien und Menschen mit Behinderungen. Nicht nur die Gäste, sondern auch die Mitarbeiter sollen ohne Barrieren an allen Teilen des Lebens in Philippus teilnehmen können.

Weiteres Anliegen der Planung ist der verantwortliche Umgang mit der historischen Substanz. 100-jährige Fußböden, Türen, Decken, Treppenhäuser, Flure und Raumhöhen sollen bewahrt und neu zum Leuchten gebracht werden. Neues soll als solches erkennbar, auch als spannungsreichen Gegensatz eingefügt werden.

Dritter Planungsschwerpunkt ist die fachliche Eignung der Raumanordnungen, Ausstattungen, technische Bedienbarkeit und marktgerechte Attraktivität. Ohne den Rat von Fachberatern und befreundeten Hoteliers wären wir dabei überfordert gewesen. Viele Ideen und Skizzen wurden ausgetauscht, um zum Beispiel für einen Mitarbeiter des Hotels auch in den späten Abendstunden einen geeigneten Standort zu finden. Denn wenn die meisten Kollegen Feierabend haben und Gäste sich zur Ruhe gelegt haben, wird oft nur einer für das ganze Haus stehen. Wir wünschten für ihn kurze Wege zwischen Telefon und Schanksäule, zwischen Rezeption und Küche. Ähnliche Überlegungen sind für den Zimmerservice und die Küche angestellt worden.

Wir freuen uns nun auf eine geräumige Lobby im Erdgeschoss des Hotels. Hier findet der Gast den Fahrstuhl in alle Stockwerke. Zwei Seminarräume stehen für Tagungen bereit. Im Kaminraum oder Garten klingt der Abend aus.

Die ursprünglich zwischen den Gebäudeteilen liegenden Treppen stellen kein Hindernis mehr dar. Nicht nur der Fahrstuhl überwindet die Barrieren. In einem Teil des Hotels wird der gesamte Fußboden um ein halbes Stockwerk abgesenkt, damit auch der gehbehinderte Gast jeden Teil des Komplexes erreichen kann.

Sowohl der sehbehinderte wie auch der körperbehinderte oder gehörlose Gast wird Unterstützungen vorfinden oder ordern können, damit sein Aufenthalt in Philippus nicht unnötig beschwert ist. Selbstverständlich stehen Parkplätze auf dem Grundstück bereit (auch wenn es immer mehr als die Vorhandenen sein könnten).

Einen besonderen Reiz stellt der geräumige Garten direkt am Karl-Heine-Kanal dar. Sowohl aus dem Hotel wie auch aus dem Frühstücksraum kann der Gast ins Freie treten, hier einen Imbiss oder ein Getränk zu sich nehmen oder einfach seinen Gedanken nach einem Erlebnis der vollen Stadt nachgehen.

Die Erbauer von Philippus haben alle drei Gebäudeteile unmittelbar zusammengefügt, obwohl dies nach damaliger Auffassung des Kirchenbaus ungewöhnlich war. Diese ganz besondere Möglichkeit wollen wir weiter nutzen.

## 4. Freunde Förderer

Die Wiederherstellung des Kirchenraumes ist ein großes Vorhaben, bei dem neben Eigenleistungen, Eigenmitteln und Förderungen auch die Unterstützung von Freunden und Spendern notwendig ist.

Möglichkeiten der Unterstützung:

- Hinweise und Fürsprache bei Unternehmen, Fördermöglichkeiten und Stiftungen
- Ehrenamtliche Hilfe
- Ideen und Inspiration
- Mitglied im Freundeskreis
- Mitglied im Förderverein Philippus e.V.
- Spenden

## 5. Anlagen

### 5.1 Das Wiesbadener Bauprogramm

Die Kirche soll im allgemeinen das Gepräge eines Versammlungshauses der feiernden Gemeinde, nicht dasjenige eines Gotteshauses im katholischen Sinne an sich tragen. Der Einheit der Gemeinde und dem Grundsatz des allgemeinen Priestertums soll durch die Einheitlichkeit des Raums Ausdruck gegeben werden. Eine Theilung des letzteren in mehrere Schiffe sowie eine Scheidung zwischen Schiff und Chor darf nicht stattfinden. Die Feier des Abendmahls soll sich nicht in einem abgesonderten Raume, sondern inmitten der Gemeinde vollziehen. Der mit einem Umgang zu versehende Altar muss daher, wenigstens symbolisch, eine entsprechende Stellung erhalten. Alle Sehlinien sollen auf denselben hinleiten. Die Kanzel, als derjenige Ort, an welchem Christus als geistige Speise der Gemeinde dargeboten wird, ist mindestens als dem Altar gleichwerthig zu behandeln. Sie soll ihre Stelle hinter dem letzteren erhalten und mit der im Angesicht der Gemeinde anzuordnenden Orgel- und Sängerbühne organisch verbunden werden.

### 5.2 Beteiligte Firmen

Oberbauleitung: Alfred Müller

Bauführer: Alfred Engelhardt

Erd-, Maurer-, Putzarbeiten: Fa. Carl Brömme

Steinmetzarbeiten für Werksteinverblendungen: Fa. Meschke, Volkmarisdorf

Zimmererarbeiten: Fa. Oertel & Uhlemann, Eutritzsch

Eisenträger: Fa. Grohmann & Frosch, Plagwitz

Wölbkonstruktion in Eisenbeton: Fa. C. Brömme

Dachkonstruktion: Fa. Franz Mosenthin, Eutritzsch

Dacheindeckung: Fa. Ferdinand Vorsatz, Schleußig

Glaserarbeiten: Fa. Max Fallgatter, Lindenau

Glocken samt Glockenstuhl: Bochumer Verein für Bergbau und Gußstahlfabrikation

Turmuhr mit 4 Ziffernblättern: Leipziger Uhrenfabrik Bernhard Zachariä

Gärtnerische Arbeiten: Garteningenieur Otto Moßdorf, Lindenau

sämtliche Schlosserarbeiten: Fa. Moritz Theodor Rurack, Lindenau

Zentralheizung: Fa. Martini sowie Fa. Schmidt, Mann & Co., Leipzig

Elektrizitätsleitungen: Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft (AEG), Berlin

Innenausstattung

Kunstverglasungen: Fa. C.G. Müller, T. Tyrlichs Nachfolger

Modell- u. Stuckarbeiten: Atelier f. Kunst- & Baudekoration W. & B. Wollstädter, Eutritzsch

Malararbeiten: Alban Eger von der Fa. Illing & Hiersemann, Leipzig

Tischlerarbeiten: Alfred Leine, Leipzig

Kunstattischlerarbeiten: Heinrich Behr, Leipzig

Orgel: Fa. Gebr. Jehmlich, Dresden

mit elektrischem Motor von: Fa. Pollrich & Co, Leipzig

Beleuchtungskörper: Fa. Adolph Wagner, Chemnitz

## Literaturverzeichnis / Quellen

Akten der Philippusgemeinde im Pfarrarchiv der Kirchengemeinde Lindenau-Plagwitz, insbesondere:

- PfA 75: Protokolle der Kirchenvorstandssitzungen
- PfA 103: Privat und Geheim (Rückblick von Pfarrer Stiehler, ca. 1919)
- PfA 112: Kirchbau Projekte und Kirchbau I 1906-07
- PfA 121: Kirchbauakten II 1908
- PfA 123: Kirchbauakten III 1909 Jan.-Aug.
- PfA 124: Kirchbauakten IV Aug. bis Dez. 1909
- PfA 125: Kirchbauakten V 1910 Jan. bis mit August

BAHNS, Jörn: Johannes Otzen: 1839 - 1911. Beiträge zur Baukunst des 19. Jahrhunderts, München 1971

Bericht über den Zustand der evangelisch-lutherischen Landeskirche im Königreich Sachsen auf die Jahre 1891-1895.  
Zusammengestellt für die sechste ordentliche Landessynode vom Evangelisch-lutherischen Landesconsistorium. Dresden (1896)

Bericht über den Zustand der evangelisch-lutherischen Landeskirche im Königreich Sachsen auf die Jahre 1906-1910.  
Zusammengestellt für die neunte ordentliche Landessynode vom Evangelisch-lutherischen Landesconsistorium. Dresden (1911)

BOHR, Jörn: Gemeinde- und Verwaltungsbauten der evangelisch-lutherischen Kirche in Leipzig im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert. Magisterarbeit Universität Leipzig, Institut für Kunstgeschichte 2001. Veröffentlicht als: Das evangelische Gemeindehaus. Die Entstehung einer Bauaufgabe seit dem späten 19. Jahrhundert.  
In: Herbergen der Christenheit. Jahrbuch für deutsche Kirchengeschichte. Leipzig 2004/2005, S. 169-188

BRATHE, Paul: Das Wesen des evangelischen Gottesdienstes und die sich daraus ergebenden Grundforderungen für den evangelischen Kultraum.  
In: Neuzeitlicher Kirchenbau. Die Verhandlungen des III. Kongresses für evangelischen Kirchenbau. Magdeburg, den 2.-4. Mai 1928, Halle 1929

BRENNECKE, H.C.: Zwischen Tradition und Moderne. Protestantischer Kirchenbau an der Wende zum 20. Jahrhundert.  
In: Graf, F.W.; Müller, H.M. (Hrsg.): Der deutsche Protestantismus um 1900, Gütersloh 1996, S.173-203

FRITSCH, Karl Emil Otto (Hrsg.): Der Kirchenbau des Protestantismus von der Reformation bis zur Gegenwart, Berlin 1893

GENZ, Peter: Das Wiesbadener Programm. Johannes Otzen und die Geschichte eines Kirchenbautyps zwischen 1891 und 1930, Kiel 2011

GRAF, Gerhard; Hein, Markus: Kleine Kirchengeschichte Sachsens. Leipzig 2005

GRETZSCHEL, Matthias: Kirchenraum und Ausstattung im 19. Jahrhundert. Untersuchungen zur bildkünstlerischen Ausstattung evangelisch-lutherischer Kirchenbauten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts in Sachsen, Frankfurt/M. 1989

GURLITT, Cornelius: Kirchen. Stuttgart 1906 (Handbuch der Architektur, Vierter Teil, 8. Halbband, Heft 1)

HÄUSLER, Gerhard: 25 Jahre Philippusgemeinde. Ein geschichtlicher Rückblick von Pfarrer G. Häusler 1.1.1906-31.12.1930, Leipzig 1931

HÄUSLER, Gerhard: Die Philippuskirche. Eine Führung durch das Gotteshaus von Pfarrer G. Häusler anlässlich des 25jährigen Kirchenjubiläums. Leipzig 1935

HEINEMANN, Hans: Die Philippuskirche zu Leipzig-Lindenau. Sonderdruck 1910

[http://www.livenet.de/themen/wissen/archaeologie/208852-es\\_ist\\_das\\_grab\\_des\\_apostels\\_philippus.html](http://www.livenet.de/themen/wissen/archaeologie/208852-es_ist_das_grab_des_apostels_philippus.html), 10.02.2012, 10:58 Uhr

KAISER, Paul: Das sogenannte Eisenacher Regulativ vom 18861: ein kirchenrechtliches Phantom. In: Raschzok, Klaus und Sörries, Reiner (Hrsg.): Geschichte des protestantischen Kirchenbaues. Festschrift für Peter Poscharsky zum 60. Geburtstag, Erlangen 1994, S.114-118

LANGMAACK, Gerhard: Evangelischer Kirchenbau im 19. und 20. Jahrhundert. Geschichte – Dokumentation – Synopse, Kassel 1971

LIPSKI, Thomas: Die Jehmlich-Orgel der Philippuskirche zu Leipzig-Lindenau und ihre 30 freien Kombinationen.  
Ein Instrument für die Musik von Sigfrid Karg-Elert. Ars Organi 50, 2002, S.151-155

MAGIRIUS, Heinrich, Fiedler, Hanna Lore (Red.): Die Bau- und Kunstdenkmäler von Sachsen. Stadt Leipzig. Die Sakralbauten, München, Berlin 1995

MAI, Hartmut: Der Kirchenbau des 19. und frühen 20. Jahrhunderts in Leipzig. In: Jahrbuch für Regionalgeschichte, Weimar 1989, S.155-183

MAI, Hartmut: Zwischen Historismus und Moderne – der Kirchenbau in Leipzig in den Jahren 1870 bis 1933.  
In: Ullmann, Ernst (Hrsg.): „...die ganze Welt im Kleinen...“ Kunst und Kunstgeschichte in Leipzig, Leipzig 1989

MAI, Hartmut: Kirchen in Sachsen. Vom Klassizismus bis zum Jugendstil. Berlin, Leipzig 1992

NOWAK, Kurt: Geschichte des Christentums in Deutschland. Religion, Politik und Gesellschaft vom Ende der Aufklärung bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts. München 1995

PETTER, Uta: Die Philippuskirche in Leipzig-Lindenau – Gründung, Konzeption, Baugeschichte, Baugestalt.  
Unveröffentlichte Magisterarbeit, Universität Leipzig, Institut für Kunstgeschichte, 2008

PEUCKER, Ina (Hrsg.): Festschrift. 120 Jahre Fertigstellung Heilandskirche. 100 Jahre Bau Philippuskirche. 10 Jahre Kirchengemeinde Leipzig-Lindenau-Plagwitz, Leipzig 2008

RASCHZOK, Klaus: Emil Sulze und der protestantische Kirchenbau.  
In: Bulisch, Jens (Hrsg.): Kirchliche Kunst in Sachsen. Festgabe für Hartmut Mai zum 65. Geburtstag, Beucha 2002



# BAND 5: Die Geschichte von Philippus

## **BAND 1: Planungsgutachten**

Ergebnis einer Kooperation mit der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK) Leipzig, erschienen 29. und 30. Juni 2013

## **BAND 2: Philippus-Workshop & Tag der Architektur**

Eine multiprofessionelle Ideensammlung zum Abschluss der Vorplanungen, erschienen im September 2013

## **BAND 3: Vision – Planung – Umsetzung**

erschienen im Juni 2014

## **BAND 4: Orgel und Kirchenraum**

erschienen im September 2014

---

**Die BBW-Leipzig-Gruppe befasst sich mit der Bildung und Beschäftigung, Vermittlung und Inklusion von Menschen mit besonderem Unterstützungsbedarf.**

Zur Gruppe gehören ein Berufsbildungswerk, Angebote der Jugendberufshilfe, eine Werkstatt für behinderte Menschen, ein Integrationsunternehmen, ein Kompetenzzentrum für Vermittlung und Integration, mehrere Kindertageseinrichtungen und das Integrationsprojekt Philippus Leipzig.

**[www.bbw-leipzig.de](http://www bbw-leipzig.de)**

Herausgegeben vom Berufsbildungswerk Leipzig gGmbH. Leipzig 2014